Hellerthaler Zeitung.

Erscheint nur Samstags.
Bezugspreis für ein Vierteljahr: Durch die Boten 50 ₰, durch die Post 65 ₰ (ohne Bringerlohn), unter Kreuzband jährlich ℳ 3.60.

Redaktion, Druck und Verlag von
H. Braun, Neunkirchen Bez. Arnsberg.

Anzeigen-Preis:
10 ₰ für die einspaltige Petit-Zeile. Bei Wiederholung Rabatt.
Preis für Reklamen im redaktionellen Teil: 30 ₰ die Zeile.

Nr. 45. Fernsprecher Nr. 7 Amt Neunkirchen. Neunkirchen, Samstag den 4. Novbmber 1911. 17. Jahrgang.

Der Krieg zwischen Italien und der Türkei.

Am Dienstag wurde die Nachricht verbreitet, die Türken und Araber hätten bei stürmischem Wetter, während dem die italienischen Kriegsschiffe nicht in das Gefecht eingreifen konnten, durch einen Massenangriff Tripolis den Italienern wieder entrissen und die letzteren hätten eine furchtbare Niederlage erlitten. Auch in Konstantinopel ist die Nachricht glaubhaft verbreitet worden und hat bei den Türken, die sonst nicht leicht aus ihrer Ruhe herauszubringen sind, lauten Siegesjubel ausgelöst. Die Nachricht war sehr unwahrscheinlich, denn so leicht wirft man keine disciplinierte Truppenmacht aus einer mittlerweile stark befestigten Stellung. So viel aber ist sicher, daß es den Italienern bei den Kämpfen vor Tripolis viel schlechter gegangen hat, wie sie selber zugeben, denn ihre Hospitalschiffe sind überfüllt mit Schwerverwundeten. Der Krieg wütete in der Stadt einige Tage in seiner grauenhaftesten Gestalt. Als die Türken vor der Stadt die Stellung der Italiener angriffen, fielen die Araber in der Stadt auf Verabredung den Italienern in den Rücken, sodaß es an vielen Stellen zum Nahkampfe kam. Als schließlich der Kampf zu Ende war, begann die Rache der Italiener an der armen Bevölkerung. Ein Engländer schreibt darüber Folgendes:

Die beiden Quartiere, aus denen die Araber die Versaglieri im Rücken angegriffen, sind in menschliche Schlachthäuser verwandelt worden. Die Fluttore des Blutes und der Wolluft wurden geöffnet. In vielen Fällen verlor man die Kontrolle über die Soldaten, und die Unschuldigen litten mit den Schuldigen. Es wird lange dauern bis das Andenken an diese furchtbare Strafe vergessen ist. Selbst wenn man die Anforderungen der militärischen Lage in Betracht zieht ist es sehr möglich, daß die scheußliche Strenge dieser Maßregel zur blutigen und erbarmungslosen Vergeltung an den Unglücklichen, die am Wege liegen bleiben, führen wird.

Außerdem wurde jeder Araber der mit den Waffen in der Hand betroffen und gefangen genommen wurde, nachher erschossen, obgleich die Türken sie alle mit einem Abzeichen versehen haben, um so ihre Zugehörigkeit zur türkischen Armee kund zu geben. Mehrere tausend Araber wurden auf Schiffen nach einer einsamen italienischen Insel gebracht, von der es kein Entweichen gibt und von der wohl nur wenige zurückkehren werden.

Daß derartige drakonische Maßregeln die Wut der gesamten Araber in Afrika entflammen wird, ist unzweifelhaft. Unter den Mohammedanern ist der Glaube verbreitet, daß Italien die katholische Religion in den zu erobernden Gebieten mit Gewalt einführen wolle und sie haben dieserhalb den heiligen Krieg ausgerufen. Von allen Seiten aus dem Innern Afrika's sollen sie den Türken zu Hülfe kommen und von dem durch die Italiener gemeldeten Mangel an Nahrungsmitteln und Munition unter den Letzteren ist jetzt keine Rede mehr.

Der Berichterstatterdienst für die Zeitungen ist in Tripolis schwer, denn die Zensur ist streng und wer nicht den italienischen Wünschen gemäß drahten will, fliegt hinaus. Aber es kommen allmählig briefliche Berichte, die, wie der vorhin erwähnte englische, uns einen Ausblick gewähren in eine Welt voll Grauen. Der Spezialkorrespondent der Frankf. Zt. schreibt über die Lage, daß sich die arabische Bevölkerung von Tripolis in den ersten Tagen unterwürfig und freundlich benommen habe. Die italienischen Truppen benahmen sich anfangs musterhaft, besonders gegenüber den Frauen und dem ganzen mohammedanischen Kultus, was ihnen von den Offizieren eingeschärft worden war. Die vielen Juden in Tripolis standen wegen der zu erwartenden Vorteile ganz auf Seiten der Italiener, auch einige vornehme Araber. Die Italiener glaubten, daß die türkischen Truppen sich ziemlich weit in's Innere zurückgezogen hätten und daß die kleinen Gefechte nur Scheinmanöver des Rückzuges seien. Die Stadt wurde in einer Entfernung von fünf bis sechs Kilometer mit einer Befestigungslinie umgeben, deren Länge wohl ihr größter Fehler gewesen ist. Man merkte aber schon in den ersten Tagen Spionage und wunderte sich sehr, als einzelne Angriffe auf Offiziere vorkamen.

Die erfolgreiche Verteidigung des Küstenplatzes Bengasi durch die Türken war mit der unbegreiflichen Geschwindigkeit, mit welcher Nachrichten in der Wüste Verbreitung finden, nach Tripolis gelangt und scheint den Anstoß zu den nachfolgenden Ereignissen gegeben zu haben. Am 26. Oktober früh morgens erfolgte ein allgemeiner Angriff auf die Stellung der Italiener und gleichzeitig wurden diese im Rücken von Arabern überfallen. An dem Angriff beteiligten sich sogar Frauen und Kinder. Es gab ein verzweifeltes Ringen, die italienische Stellung wurde mehrfach durchbrochen und mußte zum Teil aufgegeben werden. Nach der Schlacht begann die Rache an den verräterischen Arabern, über die der Correspondent berichtet:

„Die Zahl der standrechtlich Erschossenen kann niemand genau angeben; sie dürfte aber jetzt schon weit über hundert hinausgehen. Meist verzichtet man auf jede Förmlichkeit. Ich selber sah heute früh, wie die Soldaten einen Neger, der aus einer Strohhütte heraus mit einem Rasiermesser einen Unteroffizier überfiel, kurzerhand banden, auf die Straße stellten, ihm den arabischen Befehl zuschrieen, sich umzukehren, worauf sie von hinten ihn erschossen. Diese Schüsse trafen weit besser als die bei umständlichen Füsilierungen. Die ersten sechs Opfer hatte man noch in der Kaserne gerichtet, im Hof, und die Berichterstatter sahen noch stundenlang die Spuren an der Mauer, Blut, Knochensplitter, Gehirnteile. Später ging man weniger umständlich vor. Jede Mauerecke wurde gut genug. Die Soldaten werfen die Körper der Gerichteten meist ohne weiteres ins Meer, wo jetzt schon mehrere Körper treiben, andere bleiben liegen, bis sich ein Eingeborener ihrer erbarmt. Mit stummem Ausdruck des Staunens, unter dem fast mehr noch als Haß die Verachtung zu lauern scheint, schauen die andern Araber diesem Treiben zu. Und leider haben sich die Hinrichtungen auch für die Europäer, selbst für ernsthafte Preßvertreter, zu einem Schauspiel ausgebildet, bei dem das Publikum oft eine widerlich rohe Haltung zeigt. Die Anordnungen der Militärbehörde zu kritisieren, ist augenblicklich nicht geraten und auch nicht nötig, da sie vor Italien und der ganzen Kulturwelt die Verantwortung dafür tragen wird. Aber gerade die Italiener sollten bedenken, daß die armen Teufel, die sie hier zusammenschießen, nichts anderes tun, als die von ihnen stets verherrlichten Freiheitshelden. Sie verteidigen ihr Land gegen den Fremden. Mit den Mitteln war kein Volk bei solchem Kampfe wählerisch. Es mag für den Eroberer eine Notwendigkeit sein, sich zur harten Wehr zu setzen, aber wenn sie wie ein Zeichen von Entsetzen wirkt, wenn hinter Fenstern, die durch Matratzen gegen einen Ueberfall von der Straße aus geschützt sind, von Zinnen herab, wo Strohbündel lächerliche und überflüssige Verschanzungen bilden, Soldaten, Journalisten, levantinische Abenteurer und leider manchmal selbst Offiziere die Gefangenen und Verurteilten laut beschimpfen und verhöhnen, so hat dies mit keiner kriegerischen Zwangslage mehr zu tun. Die Bestie bricht aus . . ."

Anfangs hatte man Gewaltmaßnahmen vermeiden wollen. Mancher, der nach Caserta oder in den letzten Tagen nach Pantelleria in Gefangenschaft verschleppt wurde, hat Schlimmeres getan als seine Stammesbrüder, die unter dem Blei verendeten. Der böse Same ist schon aufgegangen. Die italienischen Verwundeten sind zum großen Teil entsetzlich verstümmelt aufgefunden worden, die Araber halten ihnen Nasen, Ohren, Hände und Füße abgehauen.

Die Lage in der Stadt ist so gespannt geworden, daß jeder rechte Maßstab verloren geht. Die Türken und Araber belagern Tripolis, ihre Truppen sind näher, als sonst Belagerungstruppen sich heranwagen können. Am Dienstag hat ein Parlamentär, wie erst gestern bekannt wurde, die Italiener zur Uebergabe aufgefordert... Es klingt fast wie eine Ironie, aber der Ankündigung, daß Tripolis beschossen werden könnte, folgte am Donnerstag eine Schlacht, deren Ergebnis wir jetzt noch nicht kennen, die aber zu einem fünfstündigen Artillerieduell geführt hat. Eine Wiedereinnahme von Tripolis durch die Türken scheint freilich ganz undenkbar, aber nur wegen der Kriegsschiffe, deren Riesengeschützen sie nicht trotzen können. Eine augenblickliche Ueberraschung durch vereinzelte arabische Reiter scheint aber keineswegs ausgeschlossen. Italienische Verstärkungen werden wohl in den nächsten Tagen eintreffen, bis dahin aber sind die Truppen im Felddienst beschäftigt nnd für die Sicherheit der Stadt wird nur ungenügend gesorgt.

Ueber den Stand des Krieges veröffentlichen wir nachstehend noch einige Telegramme:

Berlin, 1. Novbr. Die hiesige italienische Botschaft erklärt: „Angesichts der phantastischen Nachrichten, die über die Lage des italienischen Expeditionskorps in Tripolis veröffentlicht werden, hält die italienische Botschaft es für nützlich, nachfolgende Mitteilung zu machen, durch die die gegenwärtige Lage am Kriegsschauplatz genau bezeichnet wird: Die Italiener sind in allen Kämpfen zu Wasser und zu Lande ohne Ausnahme Sieger geblieben. Sie besetzten Tripolis, Benghasi, Derna, Homs und Tobruk, indem sie den Feind schlugen und ihn zwangen, sich zurückzuziehen. Seitdem wurden alle Angriffe des Feindes zurückgeschlagen, wobei ihm sehr schwere Verluste zugefügt worden sind. Die italienischen Truppen erbeuteten zahlreiche Kanonen und zwei Fahnen. Nach der Schlacht am 26. Oktober fand kein Kampf mehr statt."

Konstantinopel, 31. Oktbr. Das Kriegsministerium veröffentlicht folgendes Telegramm des Kommandanten der Truppen vor Tripolis: In der Nacht des 26 Oktober unternahmen die Truppen einen allgemeinen Sturm gegen die italienischen Stellungen, wobei sie die Verteidigungslinie der Italiener an einzelnen Punkten durchbrachen. Ein Teil der Angreifer drang durch die Palmenhaine hindurch bis zur Stadt. Unser rechter Flügel durchbrach nach längeren heftigen Angriffen alle Verteidigungslinien des Feindes, der zurückgeworfen wurde. Der Feind konnte den gegen die Befestigungen von Said, Messri und Henni gerichteten Sturmangriffen nicht standhalten. Er räumte die Front und floh. Truppen und Freiwillige besetzten die Positionen und nahmen die Verfolgung der Flüchtigen auf. Der Feind eröffnete aus seiner Stellung hinter der Verteidigungslinie ein Feuer mit Schnellfeuergeschützen und Mitrailleusen und wurde hierbei von in Verschanzungen verborgener Infanterie unterstützt. Trotzdem legten die ottomanischen Truppen großen Mut an den Tag und brachten nur durch ihr Gewehrfeuer die Forts zu Fall, auf denen die ottomanische Flagge gehißt wurde. Die Verluste des Feindes sind unbekannt. Die Türken hatten etwa 40 bis 50 Tote und etwa 100 Verwundete.

Konstantinopel, 1. Nov. Nach eingetroffenen Berichten sollen jetzt sämtliche Forts in der Umgebung der Stadt Tripolis von den türkischen Truppen erobert worden sein. Die Demoralisation der italienischen Truppen ist groß.

Tripolis, 31. Okt. Am Montag forderte die italienische Besatzung von Homs, die 3000 Mann stark ist, dringend Nachschub, woraus viele schließen, daß der Feind seine Hauptmacht dorthin geworfen habe. Es wurde ein Kriegsschiff dorthin entsandt.

Tripolis, 31. Oktbr. Die Cholera, die zweifellos durch die Italiener eingeschleppt ist, nimmt zu. Nach Aussage eines Militärarztes erkrankten am Samstag allein 35 Soldaten. Aus sicherster halbamtlicher Quelle wird mir mitgeteilt, daß Sonntag Nacht an Cholera 87 Soldaten darniederlagen, von denen neun starben. In der letzten Nacht starben im Lazarett 25 Soldaten, meist von den Vorpostentruppen. Der gefährlichste Herd ist bei Sokra. Die Anhäufung der aus der Oase vertriebenen Araber in der Stadt begünstigt die Ausbreitung der Epidemie auch innerhalb der Bevölkerung. Zahlen darüber sind nicht zu erhalten, weil die Araber und Juden die Erkrankungen geheimhalten. Die Bestattung der auf dem Schlachtfeld und in der Oase liegenden Leichen ist eingestellt worden, weil der Gestank die Arbeit der überwachenden Soldaten unerträglich macht.

Konstantinopel, 1. Nov. Der leitende „Tanin" schreibt zu etwaigen Verhandlungen der Großmächte mit der Pforte wegen Herbeiführung des Friedens: „Italien hat diesen Krieg heraufbeschworen. Wünscht es ihn nicht mehr, so muß es sich aus Tripolis entfernen. Falls wir dann Lust haben, in Verhandlungen über die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen einzutreten, können wir es ja ruhig tun."

Beirut 1. Novbr. Das Verbot der Ausfuhr von Lebensmitteln, sowie neuerdings die Anlage von Befestigungswerken unmittelbar an der Küste deuten darauf hin, daß die Türkei die Möglichkeit einer Blokade der syrischen Küste ins Auge faßt. Die hiesige Besatzung ist bedeutend verstärkt worden. — Die letzten türkischen Erfolge in Tripolis haben hier eine zuversichtliche und hoffnungsfrohe Stimmung hervorgerufen. Die günstigen Nachrichten wurden begeistert aufgenommen.

Unruhen in Aegypten. Kairo, 1. Nov. Gestern spät abends sind der Ministerresident Kitchener und der Generalstaatsanwalt der Eingeborenengerichte nach Alexandrien gereist, um mit dem Khedive wegen der dortigen gegen die Europäer gerichteten Straßenkundgebungen zu beraten. Die italienische diplomatische Agentur protestierte beim Ministerresidenten Kitchener wegen der Kundgebungen. Die Italiener hatten einen Toten und einen Verwundeten, die Eingeborenen einen Toten und zehn Verwundete. Diese bedrohlichen Kundgebungen sind durch die Siegesnachrichten entstanden, die die Zeitung „Alalam" veröffentlicht hat. Die Kundgebungen in Kairo waren mehr friedlicher, man rief: Allah verleihe dem Sultan den Sieg! Europäer, die in den Eingeborenenvierteln Eingeborenen begegneten, wurden belästigt und geschlagen. Heute ist alles ruhig.

Wochen-Rundschau.

Berlin. Den deutschen Kali-Actionären ist durch eine Nachricht, daß in den Ver. Staaten auch Kali erbohrt worden sei, ein furchtbarer Schreck in den dividendenhungrigen Magen gefahren, denn die Nachricht soll vom amerikanischen Ackerbauministerium ausgegangen sein. Erkundigungen haben ergeben, daß der bis jetzt gemachte Fund belanglos ist. Aber es wird fleißig weiter gebohrt und ein Erfolg ist nicht ausgeschlossen.

Der bevorstehende Wahlkampf zur Reichstagswahl, welche Anfang Januar stattfinden soll, macht sich zunächst bei den Parteien durch Füllung der Wahlfonds bemerkbar. Ohne Geld ist nichts zu machen. Auch die Konservativen sind zu dieser Ansicht gekommen und fordern ihre Mitglieder auf, sehr erhebliche Geldmittel zu beschaffen.

Der Erlaß des Landwirtschaftsministers vom 20. Februar d. J. hat in Verbindung mit der Bereitstellung von Etatsmitteln für die **Wanderhaushaltungsschulen** eine erhebliche Vermehrung der Wanderhaushaltungsschulen zur Folge gehabt. Bis zum Oktober dieses Jahres sind bereits von über 100 Schulen Anträge auf Unterstützung gestellt worden; die Zahl der tatsächlich vorhandenen Schulen dürfte also bedeutend größer sein. Dieser Zuwachs ist besonders bemerkenswert, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1907/08 nur 44 Wanderhaushaltungsschulen gezählt wurden. Nach Lage der Dinge ist auch für 1912 eine weitere erhebliche Vermehrung der Wanderhaushaltungsschulen zu erwarten.

Zur Marokkofrage. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Das deutsch-französische Abkommen geht nach allen vorliegenden Nachrichten seinem Abschluß entgegen, und es ist zu hoffen, daß, wenn erst einmal die Leidenschaften sich gelegt haben, die Nützlichkeit dieser Abmachungen für beide Teile Anerkennung finden wird. Ueber die Vorgeschichte und den Verlauf der Verhandlungen zu sprechen wird sich bei der Erörterung des Abkommens Anlaß bieten. Dies ist um so erwünschter, um nicht zu sagen notwendiger, als noch immer die merkwürdigsten Mythen darüber verbreitet werden. Insbesondere wird die Rolle Englands und deren Einwirkung auf die Haltung Deutschlands noch immer falsch dargestellt. Es wird sich weiterhin zeigen, wie haltlos die Behauptung ist, daß Deutschland bei Einleitung oder während des Verlaufs der Verhandlungen mit Frankreich vor einem Einspruch von dritter Seite zurückgewichen sei. Deutschland hatte von Anfang an den Wunsch ausgesprochen, mit Frankreich allein zu unterhandeln, und dabei ist es geblieben.

Ein englisches Urteil über unsere Armee aus der Feder des militärischen Mitarbeiters der „Times", Oberstleutnant Court-Repington, findet in deutschen Kreisen viel Beachtung. Der Engländer hat das letzte Kaisermanöver mitgemacht. Er sagt, die deutsche Infanterie sei wohl gut ausgebildet, gut bewaffnet und körperlich sehr rüstig, aber die Leute machten den Eindruck, als ob sie nicht bei der Sache seien. Verdrossen und verschüchtert, wie von der Maschine hergestellt, das sei der Durchschnittstyp des preußischen Fußsoldaten. Die Leute marschieren und manöverieren, nicht weil es ihnen Spaß macht, sondern weil sie müssen. Die Bekleidung sei altmodisch, auf dem Marsche ermüdend und der deutsche Stiefel sei die denkbar schlechteste militärische Fußbekleidung. Ueber die Infanterie in Action und die Führung schreibt der englische Offizier noch viel abfälliger und er konstantiert einen auffälligen Mangel an Interesse, den alle Ränge bezeigen; auch seien die Regimentskommandeure viel zu alt. Der Schriftsteller ist zwar bekannt als Deutschenhasser, doch nimmt man ihn in England ernst, denn seine Schriften werden den angehenden Offizieren in die Hand gegeben.

Es hat keinen Zweck, daß die deutschen Offiziere sich über das Urteil erbosen, vielmehr fordert dasselbe zur eingehenden Prüfung heraus. Wir sind in Deutschland stets gewohnt, alles was mit unserem Heere zusammenhängt als vortrefflich anzusehen, selbst die Kommisstiefel. In einem geben wir dem Engländer unbedingt recht: unsere Infanterie ist durch vieles Marschgepäck schwerfällig und lange nicht beweglich genug. Es sind zwar Erleichterungen eingeführt worden, doch nicht genügend. Auch mögen wohl Gründe vorhanden sein, das Marschgepäck in der seitherigen Form beizubehalten, aber Tatsache ist es doch, wenn man einen feldmarschmäßig bepackten kleinen Infanteristen in einen Graben wirft, so kann er ohne fremde Hülfe kaum heraus. Im Uebrigen glauben wir doch, daß der Engländer sehr viel durch die Brille des Hasses sieht.

Italien. Nach Tripolis wurden zunächst zwei Divisionen mit den erforderlichen Spezialtruppen gesandt und man hatte wohl im Kriegsministerium damit gerechnet, daß diese Truppenmacht vollkommen ausreichen werde, das Land in Besitz zu nehmen. Eine dritte Division, bestehend aus den Regimentern 18, 22, 53, 99 ist inzwischen unterwegs und eine vierte ist in der Bildung begriffen. Den Truppen werden außerdem bedeutende Abteilungen Alpenjäger zugegeben, die aus den Garnisonen an der österreichischen und französischen Grenze entnommen werden. Der Aufklärungsdienst der Luft wird verstärkt durch zwei Kugelballons und einen Drachenballon, auch geht ein zweiter lenkbarer Luftballon aus Rom ab, aus dem die bösen Türken mit Bomben beworfen werden sollen.

Türkei. Die Türkei hat sich seither nicht dazu verstehen können, dem Volkswillen stattzugeben und sämtliche Italiener auszuweisen. Sie geht aber jetzt vor, einzelne Italiener, die ihr nicht gefallen, des Landes zu verweisen. Ein beabsichtigter Vermittlungsversuch der Großmächte unterbleibt nach den jüngsten türkischen Erfolgen.

China. Die Revolution dehnt sich aus und das ganze Riesenreich durchläuft ein Schrei nach Reformen. Die Offiziere der in der Nähe der Hauptstadt Peking liegenden Regimenter, die in erster Linie für den Schutz des Hofes bestimmt sind, forderten in einer Eingabe kategorisch für das Reich eine bessere Verfassung. Der Hof hat Angst bekommen und macht vor der Revolution im Namen des Kaisers eine tiefe Verbeugung, es soll alles vergeben und vergessen sein, wenn die Revolutzer die Waffen niederlegen und friedlich an die Arbeit gehen. Abgeordnete sollen sich in die Provinzen begeben und das Volk zu Vernunft ermahnen.

In und bei der großen Stadt Hankau am Yangteseflusse, der an dieser Stelle noch drei-

mal so breit wie der Rhein bei Köln ist, ist es zum Kampfe zwischen Regierungstruppen und Rebellen gekommen, der mit einem Zurückweichen der Letzteren geendet haben soll. Andere Berichte wieder loben die Tapferkeit und den Erfolg der Aufständischen. Man sieht nicht klar. Es wird wohl ungefähr so sein: Beide Parteien schossen erst aus großer Entfernung mit ihren Kanonen Löcher in die Luft. Dann gingen sie mutig aufeinander los und schossen mit ihren Flinten. Als sie aber in Sehweite kamen und sahen, was für gewaltige Kerle drüben standen, fiel ihnen das Herz in die Hose, beide Linien machten Kehrt und zurück marsch marsch! so schnell wie es die Plattfüße schaffen konnten. Darauf meldete der Telegraph die Einnahme von Hankau durch die Regierungstruppen und die heldenhafte Verteidigung durch die Rebellen. Wie der Bürgerkrieg in China enden wird, kann noch kein Mensch sagen. Die anderen Nationen verhalten sich passiv und da die Fremden seither nicht angegriffen wurden, können sie mit Gewehr bei Fuß der Entwicklung der Dinge ruhig zusehen. Man sagt, daß Japan die Revolution begünstige und Truppen bereit habe, die ihm die Herrschaft über die Mandschurei im rechten Moment sichern sollen.

Die südlich von den jetzigen Ereignissen gelegene Provinz Kanton, in der auch wir uns einen Platz an der Sonne namens Kiautschau gepachtet haben, will auch ihr Revolutiönchen haben. Die Chinesen verjagten die wenig zahlreichen Mandschubeamten, die 4000 Mandschutruppen und hingen die Fahne der Republik heraus. Kanton will einen Staat für sich bilden.

Schanghai, 2. Nov. Die kaiserlichen Truppen haben nach vorheriger Ankündigung die Chinesenstadt Hankau in Brand gesetzt, um weitere Straßenkämpfe zu verhüten; es wütet eine riesige Feuersbrunst. Die Niederlassungen der Europäer sind unberührt. Ein Angriff der kaiserlichen Truppen auf Hanyang und Wutschang und die Uebersetzung der Truppen über den Hanfluß und den Yangtse werden vorbereitet.

Peking, 2. Nov. Der Thron befahl Yuanschikai, sofort nach Peking zurückzukehren. Gleichzeitig ersuchte die Nationalversammlung Liyanheng, den Führer der Revolutionäre, telegraphisch, die Feindseligkeiten einstweilen einzustellen, während sie sich bemühe, die Streitpunkte zwischen allen Parteien beizulegen.

Persien. Der Wirrwarr in Persien dauert fort, dank der Uneinigkeit der Regierungsparteien. Engländer und Russen führen die angekündigten Verstärkungen ihrer Konsulatswachen aus. 2 englische Kanonenboote und indische Truppen sind von Buschir angekommen und werden ausgeschifft. Die allgemeine Lage gilt dort als sehr kritisch. Samad Khan soll im Besitze von Täbris sein. Im Süden wird der Einfall erzürnter Kaschgais ins Bachtiarenland befürchtet. Ex-Schah und Salared Dauleh sind noch in Persien; ersterer trifft anscheinend neue umfassendere Vorbereitungen. Die Teheraner Regierung ist uneinig, eine Kabinettskrise wird erwartet. Die Ansetzung der Neuwahlen zum Parlament kommt nicht vorwärts. Die Bevölkerung ist des Haders müde. Ob die Demokraten, die Amerikaner und Schweden den neuen, spätestens im Frühjahr zu erwartenden Stürmen widerstehen können, bleibt abzuwarten.

Zweierlei Einwanderung.

Kölnische Zeitung.

Die Vereinigten Staaten sowohl wie ihr nördliches Nachbarreich Kanada sind noch werdende Staaten, und ihr endgültiges Gepräge wird wesentlich von dem Charakter der Einwanderung bestimmt sein, die sie in der Zukunft erhalten. Die Vereinigten Staaten ziehen noch immer weit mehr Menschen an als Kanada, obwohl die Daseinsmöglichkeiten heute in dem britischen Kolonialreiche für Einwanderer zweifellos günstiger liegen als in den Staaten unter dem Sternenbanner. In die Vereinigten Staaten sind in der Zeit vom April vorigen Jahres bis zum Februar dieses Jahres rund 900 000 Menschen gezogen, Kanada hat in derselben Zeit nur 270 000 Ansiedler erhalten. Wenn man aber diese Menschenmassen nicht nur zählt, sondern wägt, dann schnellt die Wage zugunsten Kanadas empor. Denn von jenen 900 000 Einwanderern, die nach den Vereinigten Staaten kamen, waren allein rund 200 000 Italiener, und die Mehrzahl der übrigen gehörte ebenfalls den Volksstämmen an, die in Amerika als unerwünschte Ankömmlinge betrachtet werden, weil sie allzu proletarische Lebensgewohnheiten haben, lieber die übervölkerten Städte als das freie Land füllen und sich in Sitten und Gebräuchen so gänzlich von der herrschenden angelsächsischen Kulturschicht unterscheiden, daß man fürchtet, sie möchten „die Rasse verderben". Ganz anders steht es mit der Einwanderung nach Kanada. Ueber die Hälfte von jenen 270 000 Ansiedlern, die es im vorigen Rechnungsjahr erhalten hat, besteht aus amerikanischen Farmern, die mit gefülltem Geldsack über die Grenze gezogen sind, um den jungfräulichen Boden im Norden urbar zu machen. Es sind Leute germanischen Stammes, sehr oft Deutsche, immer mit Boden und Klima schon wohlvertraut und daher der beste Zuwachs, den ein angelsächsisches Kolonialreich sich wünschen kann. Die übrigen Einwanderer aber stammen größtenteils aus Großbritannien und Irland, aus Holland, Dänemark, Deutschland, Skandinavien und den russischen Ostseeprovinzen. Man sieht also, daß, während die Vereinigten Staaten mit Eifer bestrebt sind, eine Masseneinwanderung einzudämmen, die ihnen zum großen Teil unerwünschte Elemente zuführt, Kanada einen allerdings schwächeren Menschenstrom erhält, der aber dem Lande unmittelbar wertvolle Kraft zuführt und seinen einheitlichen Charakter als germanischer Staat aufs beste bewahrt. So selbstzufrieden die Amerikaner sind, in der Einwanderung werden sie gern mit ihrem nördlichen Nachbar tauschen wollen.

Lokales und Provinzielles.

* **Neunkirchen.** Die Bautätigkeit war in diesem Jahre recht rege, obgleich die Zahl der Neubauten nicht groß ist. In der Kölnerstraße erstand der stattliche Neubau des Herrn Louis Euteneur, in welchem sein Sohn eine Bäckerei betreibt; sodann am Altenberg die Villa des Herrn Carl Schreiber. In der Wiesenstraße geht der Neubau des Herrn Bäckermeisters Gustav Zöllner der Vollendung entgegen. Ein neues Wohnhaus wurde von Herrn Herm. Ginsberg in der Löhrstraße errichtet und ein Haus des Herrn Reinh. Henrichs auf der Altenhütte ist im Bau begriffen. Daneben gehen eine Anzahl Anbauten und Verbesserungen, sodaß zahlreiche Bauhandwerker hier tätig waren. Inzwischen ist mit dem Abteufen des Schachtes auf der Grube Mühlenberg, für welche die neue Gewerkschaft den Namen „Knappschaftsglück" nach einem ihr gehörenden Grubenfelde angenommen hat, begonnen worden. Da die Grube fast im Orte liegt, so werden an ihre Entwicklung mancherlei Erwartungen geknüpft. Seither bewegte sich der Eisensteinbergbau fast ausschließlich in den Bergen und im Tale ist oberhalb Herdorf noch wenig untersucht worden.

— Ein alter Freund unseres Blattes, dessen Rat wir auch in diesen schwierigen Zeitläuften, in denen die Italiener Klöppe kriegen und die chinesischen Zöpfe fliegen, gerne hören, ist jetzt mit der herrschenden Damenmode unzufrieden und sendet uns folgenden Artikel:

„Die Tage werden wieder kürzer und die Nächte länger und man ist gezwungen, die Nebenarbeit da draußen ruhen zu lassen. Denn die heißen Sommertage sind nun vorbei, wo man von früh des Morgens bis spät des Abends mit der vielen Arbeit zu tun hatte und nun kann sich auch der Bergmann wieder in der warmen Stube aufhalten und sich in aller Ruhe sein Pfeifchen Tabak rauchen. Wenn man so in aller Stille zwischen den vier Wänden beim warmen Ofen sitzt, so kommen einem allerhand Gedanken, besonders, wenn unsere jungen Damen mit den großen Hüten die Straße herauf und herab spazieren. Hier war früher ein Drehorgelsmann, der spielte auf seiner Orgel: „derjeng geng geng, et fall ter wohl noch kumme!" In einem Hause sollte kürzlich ein neuer Damenhut geholt werden, obgleich der andere nach der Meinung des Vaters noch gut genug war. Ich dachte an die stumme Predigt von dem abgedankten Hut, der nun, seiner Federn beraubt, wie eine geknickte Lilie verstaubt in einer Ecke liegt, bis ihn eine ordnende Hand mit Schwung zum Fister hinaus auf den Müllhaufen befördert, wo er ein ruhmloses Ende nimmt. Welche Hoffnungen wurden doch an ihn geknüpft, als die Liesbeth zum erstenmal mit ihm vor dem Spiegel stand. Stolz ging sie mit ihm auf dem Kopfe wie eine Eierfrau mit zwölf Schilling Eier daher und dachte, das soll nicht mehr lange dauern, dann habe ich einen. Wir Bergleute, die wir früh morgens in die tiefen Schächte hinunterfahren, um unser täglich Brod im Schweiße des Angesichts zu verdienen, machen uns über die ewig wechselnde Mode unsere eigenen Gedanken und die gehen gewöhnlich dahin: je größer der Hut, desto größer die Löcher in den Strümpfen. Einen Doppelwaggon alte Damenhüte könnten wir bei jedem Modewechsel im Freiengrunde wohl aufbringen. Viele von den jungen Damen wollen auch nicht mehr arbeiten und scheuen sich in den Stall zu gehen. Diesen sollten die Heiratskandidaten mal zuerst aus dem Wege gehen, denn ein altes Sprichwort sagt: „eine Kuh deckt viel Armut zu." Jetzt will ich aber schließen, sonst kommen sie mir an den Kragen, aber es wäre doch gut, wenn der Drehorgelsmann noch mal rumginge und spielte! „derjeng geng geng, et fall ter wohl noch kumme!"

⊙ **Neunkirchen.** Heute, Samstag Abend, findet im Gasthof Thielmann das zweite Konzert der Siegener Kapelle statt. Die Besucher des ersten Konzertes werden sicher mit Freuden an den besonderen musikalischen Hochgenuß denken, welchen ihnen Herr Kapellmeister Joisten mit seiner tüchtigen Kapelle bereitet hat, sodaß jeder vollbefriedigt nach dem Konzert war. Das Programm des zweiten Konzertes steht dem ersten in nichts nach und dürfen die Besucher wieder auf etwas ganz Besonderes rechnen. Herr Joisten versichert uns, daß er wieder mit der ganzen Kapelle kommen werde. Deshalb Samstag Abend alles zum Konzert.

○ **Burbach.** Vor einiger Zeit wurde in Burbach von Musikfreunden angeregt, im Winter mehrere Konzerte abzuhalten. Es zirkulierte daraufhin eine Liste und hat sich auch eine ganz stattliche Zahl zusammengefunden, sodaß die Sache gesichert ist. Die 4 Konzerte werden abgehalten von der gesamten Siegener städt. Kapelle. Genannter Kapelle geht ein ausgezeichneter Ruf voraus und ist selbige in näherer Umgebung als tüchtig und leistungsfähig bekannt. In ihrem Leiter, Herrn Joisten, besitzt die Kapelle einen umsichtigen, tüchtigen und sicheren Dirigenten, welcher es versteht, die Schönheiten der einzelnen Kompositionen herauszuholen. Unter den Mitgliedern der Kapelle befinden sich mehrere Solisten, und werden diese im Laufe der Konzerte auch als solche auftreten. Das erste der Konzerte findet nun Sonntag den 5. November abends 8½ Uhr im Saale des Bahnhofhotels statt, woselbst auch die übrigen Konzerte abgehalten werden. Das Programm zu dem am Sonntag stattfindenden Konzert ist ein ausgewähltes und sind wir überzeugt, daß den Besuchern ein voller künstlerischer Genuß geboten wird. (Wir hörten dasselbe Programm vor 3 Wochen in Neunkirchen im Gasthof Thielmann). Wer noch nicht im Besitze einer Abonnementskarte ist, kann diese Sonntag Abend am Saaleingang erhalten. Außerdem kann auch jeder Nichtabonnent die Konzerte besuchen. Wir können allen Musikfreunden den Besuch der Konzerte nur bestens empfehlen.

4 **Herdorf.** Am Freitag den 10. und Sonntag den 12. ds. Monats beabsichtigt der Vaterländische Frauenverein Herdorf, einen Unterhaltungsabend im Hotel Brühl zu geben. Im Programm sind vorgesehen: 1. Lebende Bilder aus der Arbeit unter dem roten Kreuz mit Deklamation und Gesang. 2. Ein Blumenfestspiel. 3. Das Lustspiel: „Das Glücksklee-blatt. Die Herren Lehrer haben ihre Mithülfe für den musikalischen Teil des abends zugesagt. Es wird auch ein Violinspieler von auswärts kommen, sodaß nach den beiden vorher genannten Nummern ein rein musikalischer Teil folgt und das Lustspiel den Schluß des Abends macht. Mit Rücksicht auf die Auswärtigen beginnt die Veranstaltung am Sonntag schon um 6 Uhr.

Am Sonntag feierte die „Frauenhülfe" **Herdorf-Struthütten** ihr Jahresfest. Die Nachfeier fand im Saale des Hotels Deutscher Kaiser statt, und war sehr gut besucht. Mit einem gemeinsamen Liede begann die Feier. Sodann folgte ein Begrüßungsgedicht, ein Lied vom Gemischten Chor und zwei Musikvorträge auf Klavier und Harmonium. Darauf hielt Herr Pfarrer Arnold aus Barmen einen Vortrag über den Zweck des Vereins. Nach einer kurzen Pause folgten wieder zwei Gesangvorträge von den beiden Jungfrauenvereinen Herdorf und Struthütten, und zwei kleinere Deklamationen. Als Abrundung des Ganzen wurde am Schluß der Feier noch eine größere Deklamation, welche uns die Glaubenstreue einiger Frauen zu Damaskus veranschaulichte, aufgeführt. Die Mitwirkenden wurden reichlich mit dem Lobe der Anwesenden belohnt. Befriedigt über den genußreichen Nachmittag verließ man nach Schluß des Festes den Saal.

Herdorf. Fräulein Therese Thomas, Tochter des Herrn Kaufmann Johann Thomas, bestand in Metz das Examen für das höhere Lehrfach mit „gut."

— Am 20. November sind fünfzig Jahre verflossen, seit Herr Hauptlehrer a. D. Hammes bei der kath. Schule als Lehrer eintrat. Der beliebte alte Herr dürfte in hiesiger Gegend der Senior unter den Lehrern sein.

♂ **Holzhausen.** Am Sonntag Abend verschied unerwartet die 30 Jahre alte Gattin unseres hier wohnenden Kgl. Förster Thomas, welcher mit seiner Familie am 1. October hierhin versetzt worden war. Die Freude, nach dem Wohnen in einsam im Walde liegenden Forsthäusern wieder Nachbarn zu haben, war der Förstersfrau nicht lange beschieden. Herzliches Mitleid wird der Familie allenthalben entgegengebracht. — Die Meliorationsarbeiten in den hiesigen Wiesen sind im Herbst zu Ende geführt worden. Die Ausräumungsarbeiten für die Be- und Entwässerungsgräben kosteten 419 M. Für das nächste Jahr werden sich dieselben auf 500 M. erhöhen, da ein Teil der Anlagen in diesem Jahre erst fertig geworden ist und der Aufräumung noch nicht bedurfte.

☐ In **Oberwilden** wurden am 1. Jagdtag 8 Rehe, 4 Hasen und 1 Fuchs erlegt.

☐ **Niederroßbach,** (Westerw). Bei der am 1. November stattgefundenen Treibjagd wurden 14 Hasen und 1 Reh erlegt.

Haiger, 1. Nov. Auf der Minvera-Hütte verlor der Arbeiter O. E. an der Kreissäge durch einen Unglücksfall seine rechte Hand. Er wurde in das hiesige Krankenhaus verbracht. Ztg. f. d. D.

Düsseldorf, 31. Okt. Gestern mittag wurde hier die Akademie für Kommunalverwaltung feierlich eröffnet. In seiner Eröffnungsrede teilte der Vorsitzende des Direktoriums, Beigeordneter Dr. Most, mit, daß für das erste Semester der Akademie 123 ordentliche und 32 Gasthörer eingeschrieben seien. Unter den ordentlichen Hörern befinden sich 60 mit abgeschlossener akademischer Bildung.

Essen, 27. Okt. In Witten an der Ruhr fand heute unter allgemeiner Beteiligung aller Interessenten aus dem gesamten Ruhrgebiet (auch des Sauerlandes und Emschertales), der Gemeindevertretungen, der Landräte, der Staatsbehörden, Fabrikanten, Triebwerke und Wasserwerke eine vorbereitende Versammlung zur Gründung einer Ruhr-Genossenschaft statt. Die Leitung der Versammlung liegt in den Händen der Regierungspräsidenten von Düsseldorf und Arnsberg, Dr. Kruse und v. Bake. Man war sich allgemein darüber einig, daß die Zustände auf der Ruhr nicht so bleiben könnten wie bisher und daß unbedingt etwas zu ihrer Beseitigung geschehen müsse. Auch die Wasserwerke vertraten entschieden diese Ansicht. Es ergab sich die volle Einmütigkeit, das von Dr. Ing. Imhoff von der Emscher-Genossenschaft aufgestellte Projekt der Reinhaltung der Ruhr auszuführen. Es wurde eine Kommission gewählt, der die Interessenten aus dem gesamten Ruhrbezirk angehören und die den Gesetzentwurf für die neue Ruhr-Genossenschaft ausarbeiten soll. Zu ihrem Vorsitzenden wurde Polizeipräsident Gerstein aus Bochum gewählt. Auch bezüglich der Sieg müßte etwas geschehen! D. R.

Landwirtschaftliches.

Nach einem so trockenen Sommer wie dem vergangenen haben die Wiesen und Viehweiden eine kräftige Thomasmehldüngung in Verbindung mit Kali nötiger denn je. Wer in diesem Herbst glaubt, an der Düngung sparen zu können, wird bei der Heu- und Grummeternte im kommenden Sommer starke Enttäuschungen erleben.

Der Getreidemarkt war in der letzten Oktoberwoche schwach belebt, trotz der Erklärung des Reichskanzlers, das die Regierung eine Aenderung in Betreff der Einfuhrscheine nicht befürworten könne. Es kamen günstige Nachrichten über die argentinische Ernte, welche die Preise nachgebend beeinflußten.

Vermischtes.

Gleiwitz, 2. Nov. Heute früh wurde im Hofe des Landgerichtsgefängnisses der Schneider Kucka aus Zabrze, der am 15. Februar die jüdische Händlerin Träger ermordet hat, hingerichtet.

Kassel, 2. Nov. Der zweite Direktor des hiesigen Kreditvereins Friedrich Henkel hat sich gestern erschossen. Der Beweggrund soll in großen pekuniären Verlusten zu suchen sein, die Henkel infolge übernommener großer Bürgschaften erlitten hat; der Kreditverein ist dabei in keiner Weise beteiligt. Der Verstorbene erfreute sich in weiten Kreisen größter Beliebtheit.

Hanau, 2. Nov. Ein nobel auftretender Schwindler hat in letzter Zeit in verschiedenen Städten des Maintals, auch in Frankfurt, zahlreiche Geschäfte, besonders Garngeschäfte, dadurch geschädigt, daß er Waren an die Adresse eines angesehenen Mannes, bei dem er augenblicklich auf Besuch weilte, senden ließ und dann kurze Zeit nach dem Kauf wiederkam, und sich unter der Vorgabe, er habe sein Geld zu Hause gelassen, Geldbeträge lieh. Die Leute erfuhren bald, daß sie betrogen waren. Der Schwindler gab Visitenkarten ab mit dem Namen Egon v. Fürstenberg-Frankfurt, anderwärts nannte er sich Assessor Dr. Fritz Schotten aus Schötten.

Berlin, 2. Nov. Heute früh wurde der Arbeiter Hartmann, der am 28. Januar die Arbeiterfrau Gorgolowski bei Stolpe ermordet und beraubt hat, im Hofe der Strafanstalt in Plötzensee hingerichtet.

Berlin, 1. Nov. Unter Beteiligung führender Verbände von Industrie, Handwerk und Gewerbe wurde eine Submissionszentrale des Hansabundes gegründet.

Der enorme Andrang zur Volks-Kaffeeschänke auf der Dresdener Hygiene-Ausstellung nahm häufig einen so gewaltigen Umfang an, daß die Räume zeitweilig geschlossen werden mußten. Im ganzen wurden über 300 000 Tassen ausgeschänkt. Trotzdem war es vielen Besuchern der Ausstellung nicht möglich, sich den Zutritt zu erkämpfen und viele harrten stundenlang, um ein freies Plätzchen zu erhaschen. Da in der Kaffeeschänke nur 70 Sitze vorhanden waren und der Zuspruch täglich größer wurde, mußten viele unbefriedigt wieder von dannen ziehen. Sie alle können sich aber für den entgangenen Genuß leicht schadlos halten, denn der beliebte Kathreiners Malzkaffee, der in der Schänke verabreicht wurde, war genau nach der auf dem Paket befindlichen Kochvorschrift zubereitet und ist bei jedem Kaufmann stets vorrätig.

Eine **Jungfrauen- und Junggesellensteuer** ist vom Landtage für Reuß ältere Linie beschlossen worden. Der Landtag des Fürstentums Reuß ältere Linie nahm mit 7 gegen 5 Stimmen einen Antrag an, wonach solche steuerpflichtigen Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, die das 30. Lebensjahr überschritten haben, ohne verheiratet zu sein, bei einem Einkommen von 3000—6000 M einen Steuerzuschlag von 5 v. H. und bei einem Einkommen von über 6000 M. einen Zuschlag von 10 v. H. zu zahlen haben.

Um das **Aussterben des Bibers** zu verhindern, der nur noch in einer geringen Anzahl Exemplaren an Elbe, Saale und Mulde vorkommt, soll demnächst ein Paar dieser interessanten Tiere in der Gegend von Groß-Kühnau eingefangen und versuchsweise an irgendeiner weidenreichen Stelle der Donau ausgesetzt werden. Es leben von diesen Tieren, deren sorglichen Schutz die preußische und anhaltische Regierung sich angelegen sein läßt, in Deutschland kaum noch 200. Nur noch bei Aken, auf dem Saalehorn oberhalb von Barby, in der Kreuzhorst bei Magdeburg und bei Dessau gibt es einige Biberkolonien.

Die Zahl der **drahtlosen Depeschen,** die vom 1. Oktober 1910 bis zum 1. Oktober 1911 von der britischen Reichspost befördert sind, zeigt das rasche Anwachsen dieses Verkehrsmittels. Von der englischen Küste nach Schiffen hin wurden 5 640, von Schiffen auf das Land 34 161 Telegramme geschickt, fast 9000 mehr als im vorausgegangenen Jahr. Im ganzen wurde die Genehmigung für 107 Landstationen erteilt. Eine interessante Erweiterung des von der drahtlosen Telegraphie umspannten Erdgebiets ist jetzt durch die Errichtung einer Station auf der Insel Spitzbergen geschaffen worden.

Radiumlager im Erdinnern? Die Frage, ob sich im Innern der Erde größere Radiumlager befinden, ist bisher noch nicht endgiltig beantwortet worden. Einen neuen Beitrag zur Klärung der Sachlage liefert nun eine Mitteilung der Herren Moreu und Lepape, die in der Pariser Akademie der Wissenschaften durch Professor Chatelier bekanntgegeben wurde. Danach haben die beiden Forscher bei der Untersuchung des Stickstoffes in schlagenden Wettern verschiedener Steinkohlengruben gefunden, daß dieses Gas einen Ueberfluß an Helium aufweist. So z. B. wurde in Mons festgestellt, daß der Heliumgehalt des Stickstoffes in dortigen Gruben 13 Prozent beträgt, also 20 000 mal mehr als der des atmosphärischen Stickstoffes. Woher dieses Helium stammt, ist noch nicht aufgeklärt. Wenn sich indessen die Hypothese bewahrheiten sollte, daß es von großen Radiumlagern im Innern der Erde herrührt, so würden unsere Enkel in diesen Lagern Energie- und Wärmequellen finden, von deren Größe und Bedeutung man sich gegenwärtig noch gar keine Vorstellung machen kann.

„Der kluge Mann baut vor!" Folgendes Stücklein wird aus Halle berichtet: Stand da jüngst in einem Dorfe nahe bei Halle die Verpachtung der Gemeindejagd an. Die Bauern boten recht rege, doch der Großgrundbesitzer — nebenbei bemerkt: ein freikonservativer Abgeordneter — übertraf sie schließlich doch mit seinem Gebot über 3000 M! Aber seltsam! — nicht er, sondern der nächste Bieter, ein mittlerer Landwirt erhielt den Zuschlag. Darob allseitiges Erstaunen! Der Ortsvorsteher indes ließ mit der Erklärung nicht lange warten: „Der Herr Soundso hat laut Veranlagung nur ein Einkommen von 7 000 M. Wenn wir ihm davon 3 000 M für unsere Jagd abnehmen, so bleiben noch 4 000 M. Und da ist in der heutigen Zeit der Teuerung nicht mit auszukommen. Also!" Trotz aller Einrede blieb der Ortsschulze bei dieser Erklärung, ja er unterstrich seine Anschauungen noch, indem er es unverantwortlich nannte, wenn man einem Mann mit verhältnismäßig recht geringem Einkommen so große Opfer für eine entbehrliche Sache zumute. Ein solcher Vertrag verstoße geradezu gegen die „guten Sitten". . . Und so kann der arme Herr Großgrundbesitzer, dank der sorglichen, menschenfreundlichen Gesinnung des Ortsvorstehers sich die Ausgabe der 3000 M sparen, — wenn er nicht leichtsinnig genug ist, eine andere Jagd zu pachten.

Witterungsbericht vom Hohen Westerwald
Station Neukirch, (638 m ü. d. M.)
Monat Oktober 1911.

Maximum: 17,4 ° am 13.; Monatsmittel 10,4 °
Minimum: — 2,5 ° am 29.; „ 3,5 °
Monatsmittel der Lufttemperatur: 6,7 °
Monatsmittel der Bewölkung: 6,7 Zehntel der Himmelsfläche bedeckt,
heitere Tage (unter 2 Zehntel d. Himmelsfl. bed.): 6
trübe Tage (über 8 „ „ „ „): 16
Frosttage (Minimum 0 °): 3
Sturmtage (Windgeschwindigkeit 15,4 m i. d. Sek.) 2
Unter 93 beobachteten Windrichtungen waren

	1	aus N,
Niederschläge: Im Ganzen 80,2 mm	13	„ NO,
= ltr pro qm	5	„ O,
größter 16,7 mm = „ „ „	12	„ SO,
am 1.	13	„ S,
12 von Niederschlag freie Tage.	29	„ SW,
Zahl der Tage mit Schnee 1,	6	„ W,
Zahl der Tage mit Hagel 1,	11	„ NW,
Graupeln —, Reif 8, Nebel 14,	3	Windstill.
Gewittern —, Wetterleuchten —.		

Todesanzeigen. Walter Haubrich, Biersdorf, 20 J. — Walter Gaders, Eiserfeld, 18 J. — Joh. Utsch, Eiserfeld, 72 J. — Eberhard Jochum, Niederscheldern, 73 J. — Philipp von Asmuth, Weidenau, 72 J. — Herm. Bosch, Siegen, 74 J. — Heinrich Strunk, Salchendorf, 47 J. —

Probieren Sie

Perlka

Ausgiebiger Kaffee-Ersatz.
Uebertrifft alle Getreidekaffees an Wohlgeschmack.
Nur überbrühen!

„Perlka" ist überall zuhaben.

Des Drachen Erwachen. Im „Tag“ besingt Kaliban die Revolution in China:

Das Volk steht auf, los bricht der Sturm!
Es sprudeln förmlich artesisch
Ins Land die Steuer- und Wahlreform —
Und so was nennt man chinesisch!

Als unfähig seine Stellung verliert
Herr Schank unter Hohngekicher —
Wenn so was schon in China passiert,
Dann ist kein Mensch mehr sicher.

Und der Pekinger Reichstag — oh, wie
mich's verdroß! —
Der öffnet respektlos den Rachen,
Man denke nur: der Regierung beschloß
Er den Prozeß zu machen!

Auf die Straße fliegt tausendjähriges Gelump,
Fließt frommer Denkungsart Millich.
Jetzt sinkt das alte China in Klump,
Jetzt werden Zöpfe billig. . .

Ein Staatsmann Europas liest es im Blatt
Frohlockend: „Ich importier' se!
Wenn einer für Zöpfe Verwendung noch hat,
Weiß Gott, dann haben wir se!“

Ein **400jähriger Rechtsstreit,** der zwischen den Fischern in Lebus-Kietz und den beiden Fischer-Innungen in Frankfurt a. O. schwebte, ist am 17. d. M. vom Reichsgericht zugunsten der Lebuser Fischer entschieden worden. Die Lebuser können nun ungehindert im „offenen Oderstrom“ fischen.

Bazillen. Die moderne Hygiene tut, was sie kann, im Kampf gegen unsere unsichtbaren Feinde, die Bazillen, und wirklich — man kann nicht vorsichtig genug sein! So saßen unlängst bei einem Mediziner-diner einige Geheimräte beim Nachtisch zusammen; einer von ihnen, ein bedeutender Bakteriologe spülte seine Traube sorgfältig in seinem Wasserglas ab und sprach dabei sehr überzeugend von der Notwendigkeit solcher Vorsicht und den Gefahren, die durch die verschiedenartigsten Bazillen beim Genuß rohen Obstes drohen. Man kam dann auf Bakterien überhaupt diskutierte, erwärmte sich, — und in der Hitze des Gefechts griff der Herr Geheimrat nach seinem Wasserglas und trank es auf einen Zug aus, — samt allen so sorgfältig abgespülten Bazillen.

Humor des Auslandes. Sie erinnerte sich seiner sehr wohl. Er war der Vagabund mit dem ehrlichen Gesicht, der vor einigen Monaten vorgesprochen und ihr Herz so gerührt hatte, daß sie ihm einige von ihrem Manne abgelegte Kleidungsstücke gab. „Kommen Sie herein, Sie Aermster,“ sprach sie freundlich, „und ich will Ihnen eine heiße Tasse Kaffee und ein Butterbrot geben.“ — „Nein, danke Madam,“ antwortete der Landstreicher. „Ich will keinen Kaffee und Butterbrot. Ich bin nur hergekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich in einer von den Taschen der Weste, die Sie mir letzten Sommer gaben, einen Hundertmarkschein gefunden habe!“ — „Himmel!“ rief die erstaunte Dame. „Und nun sind Sie guter, ehrlicher Mensch gekommen, um mir den Schein wieder zurückzubringen?“ — „Nein, Madam,“ antwortete der Vagabund' „das eigentlich nicht, Madam. Ich wollte nur fragen, ob Sie nicht wieder eine Weste haben.“

Hierzu eine Beilage.

Das „Eingesandt“ von Herdorf befindet sich in der Beilage.

Wollen Sie möglichst Ihre jetzigen Tünchung sparen, dann nehmen Sie Kalkfarben Mollkoffen.

Ihr Schaden macht's!



Billiger Vor-winter-Verkauf

vom

Sonnabend den 4. Nov.

bis

Sonnabend den 18. Nov.

Es gelangen sämtliche warmen Stiefel, sowie auch andere Schuhwaren, auch Hausschuhe in Filz und Kamelhaar zum Verkauf

mit 10 bis 15%

Barermäßigung. Versäumen Sie diese so großartige Gelegenheit nicht, sich schöne warme Schuhe anzuschaffen

Otto Theis, Burbach.

Empfehle mein reich ausgestattetes Lager für Herbst und Winter!

Moderne Anzug- und Paletotstoffe,
erstklassige Fabrikate,

Anfertigung nach Maß eleganter Herrengarderobe

unter Garantie für tadellosen Sitz. **Bescheidene Preise;** gegenüber städtischen Preisen 10 bis 20 ℳ Ersparnis pro Anzug bei gleicher Arbeit!

Ferner empfehle:

Fertige Pelerinen, Joppen und Hosen
in allen Größen.
Hüte und Mützen
in großer Auswahl.
Ulsterhüte
wieder neu eingetroffen.
Reizende Neuheiten in
Cravatten und Kragenschoner.

Herrenwäsche
neueste Formen und prima Qualität.
Regenschirme, Handschuhe, Hosenträger, Normalhemden, Unterhosen, wollene gestr. Jacken, Woll- u. Zanella-Vorhemden.

Albert Weidt.

Frische Butter
à Pfd. 1.45 ℳ
Tilsiter Käse
à Pfd. 60 und 80 ₰.
Prima Vollheringe
à Stück 7 ₰.
Eingemachte Heringe
à Stück 9 ₰.
Geräucherte Vollbückinge
à Stück 9 ₰
stets zu haben bei
Otto Flick, Neunkirchen
Löhrstraße.

Schön möbl. Zimmer
in Salchendorf oder Neunkirchen zum 1. Dez., evtl. 15. Nov. gesucht. Gefl. Angebote an die Exped. ds. Ztg.

1 Federbett
ohne Matratze ist billig zu verkaufen. Näheres in der Expedition.

Solider Mann
erhält Feuerverf.-Agentur. Off. nach Dortmund Postschließfach Nr. 109.

Einen
Schreinerlehrling
sucht
Aug. Böcking Salchendorf.
Eintritt persofort oder z. Weihnachten.

Einige
Rohrschmiede
auf dauernde Arbeit sucht
Ludwig Martin
Sinn (Bahnhof)

Harmonium
für ℳ. 50.—
zu verkaufen
Herm. Kring
Struthütten.

Harmoniums.
Feinste Fabrikate. Günstige Zahlungsbedingungen.
Bei Barzahlung
hoher Rabatt.
Langjährige Garantie.
Eine Auswahl schöne
Instrumente
stets am Lager.
Kataloge gratis und franco.
Richard Langenbach
Burbach in Westf.

Dauerhafte, elegante, billige Einfriedigung nur mit
Eichen-Gitterwände
Wilh. Streck, Bonn
Umsonst reichhaltiges Musterbuch Nr. 10.

Farbbänder
f. Schreibmaschinen aller Systeme liefert zu Orig.-Preisen **H. Braun.**

Lampenschirme

sind in großer Auswahl neu eingetroffen.

Um Raum für für die neuen Papierausstattungen zu gewinnen, verkaufe die noch vorrätigen

Casetten mit Briefpapier, Briefkarten u. Couverts mit 20 % Rabatt.

H. Braun.

DRUCKSACHEN
für den

Geschäftsbedarf:	Privatbedarf:
Geschäftsbücher	Visitenkarten
Preislisten	Verlobungskarten
Prospekte	Geburtsanzeigen
Rechnungen	Glückwunschkarten
Briefbogen	Einladungsbriefe
Mitteilungen	Danksagungskarten
Kouverts	Trauerbriefe
Postkarten	Beileidskarten

liefert schnell und preiswürdig

Buchdruckerei H. Braun.

Herdorf.

Sonntag Nachmittag 4 Uhr findet im **Hellersale** die

Versammlung des Vereins zur Wahrung örtlicher Interessen

statt, wozu alle Bürger eingeladen werden. Beitritts-Anmeldungen werden von den Mitgliedern des prov. Vorstandes entgegen genommen und ist der Beitritt allen Bürgern Herdorfs auf's angelegentlichste zu empfehlen. **Der Vorstand.**

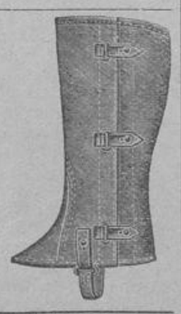
Haaruhrketten,
15 Muster zur Ansicht.
Namen eingraviren gratis.
Haarflechten
von geliefertem Haar äußerst billig.



Puppenperücken
welche jedes Kind frisiren kann, ohne das Haare ausgehen.
Puppenköpfe, Bälge, Arme usw.
empfiehlt
Herm. Müller, Neunkirchen.

Alle lieben
ein zartes, reines **Gesicht,** rosiges jugendfrisches **Aussehen** und schönen **Teint,** desh. gebrauchen Sie die echte
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. **Bergmann & Co., Radebeul.**
Preis à St. 50 Pfg., ferner macht der
Lilienmilch-Craem Dada
rote und spröde Haut **in einer Nacht** weiß u. sammetweich. Tube 50 Pf. bei:
in **Neunkirchen:** Emil Schneider.
in **Herdorf:** W. Brühl.
in **Salchendorf:** Gustav Schoew.

Braune
Leder-Gamaschen
mit
Rundfedern
zu 6.50 M.
empfiehlt
E. Kreutz
Salchendorf.



Wechsel-Formulare zu haben bei H. Braun.

Flechten
näss. u. trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,
offene Füße
Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten
Rino-Salbe
frei von schädl. Bestandteilen.
Dose Mark 1,15 u. 2,25.
Dankschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden.
Fälschungen weise man zurück.
Zu haben in den Apotheken.

Persil



wäscht mühelos ganz von selbst, ohne Zusatz von Seife und Waschpulver, ohne Reiben und Bürsten, nur durch einmaliges ¼—½stündiges Kochen. Persil ist das beliebteste selbsttätige
Waschmittel
in millionenfacher Verbreitung.
Erhältlich nur in Original-Paketen.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten
Henkel's Bleich-Soda

Standesamts-Nachrichten des Standesamts Neunkirchen
pro Monat October.

Geburten: Erna Berta, T. d. Bergmanns Robert Weber zu Struthütten. Herbert, S. d. Locomotivheizers Richard Greeb zu Neunkirchen. Friedrich, S. d. Bergm. Wilh. Stein zu Neunkirchen. Emma, T. d. Bergm. Ernst von der Heiden zu Salchendorf. Ernst, S. d. Bergm. Martin Dücker zu Salchendorf. Hedwig, T. d. Bergmanns Gustav Wildraut zu Salchendorf. Elise, T. d. Aushülfsweichenstellers Carl Heinr. Stumpf zu Altenseelbach. Hans Willi Heinrich, S. d. Werkmeisters Julius Dietrich Heidemeier zu Neunkirchen. Karl Erich, S. d. Maschinenwärters Aug. Adolf Fischbach zu Struthütten. Martha, T. d. Fuhrmanns Alfred Ebener zu Struthütten. Hildegard, T. d. Bergm. August Marx zu Neunkirchen. Marie, T. d. Maschinenwärters Ernst Krumm zu Neunkirchen. Rudolf, S. d. Fabrikarbeiters Otto Henrichs zu Neunkirchen. Otto Eberhard, S. d. Bäckermeisters Rudolf Weiß zu Neunkirchen. Friedrich Werner, S. d. Heizers I. Klasse Fritz Dan. Weber zu Neunkirchen. Johanna Luise, T. d. Maschinisten Richard Aehl zu Struthütten.

Aufgebotene: Bergm. Ernst Stephan Richartz zu Müsen mit Minna Feckler zu Neunkirchen. Bergmann Albert Bär zu Salchendorf mit Lina Kreutz, daselbst. Bergmann Emil Adam zu Struthütten mit Marie Emilie Juliane Klocke zu Niederdollendorf. Bergmann Ewald Friedrich zu Salchendorf mit Frieda Heinz zu Gilsbach. Bergm. Ernst Hirz zu Salchendorf mit Ottilie Weber zu Neunkirchen. Bergmann Karl Uebach zu Altenseelbach mit Minna Klein, daselbst. Bergmann Eduard Reinschmidt zu Altenseelbach mit Paula Sauer, daselbst. Bergmann Friedhold Müller zu Salchendorf mit Hedwig Grau, daselbst.

Eheschließungen: Bergm. Albert Giebeler zu Altenseelbach mit Haushälterin Emma Bieler, daselbst. Metzger Leonhard Hermann Wagener zu Neunkirchen mit Lina Lautz, daselbst. Maler Heinrich Georg Albert Ruppert zu Siegen mit Hedwig Ebener zu Altenseelbach. Fabrikarbeiter Wilhelm Schäfer zu Breitscheidt mit Regina Wildraut zu Salchendorf. Schmied Albert Hoffmann zu Neunkirchen mit Eleonore Reusch zu Zeppenfeld. Bergmann Ernst Stephan Richartz zu Müsen mit Minna Feckler zu Neunkirchen.



Große und kleine
Schweine
hat **sehr billig** zu verkaufen
Ewald Beel
Fernspr. Nr. 64. Schweinehandlung **Altenseelbach**

Der Gesamtauflage vorliegender Nummer fügen wir einen Prospekt über Dr. Schröders Blut-Salznahrung Renascin bei.

Ein Prospect des Herrn Rich. Langenbach, Burbach i. W. über Hausbacköfen liegt der vorliegenden Nummer bei.

Schablonen z. Plattstichstickerei Schablonen zur Kreuzstichstickerei, Languetten f. Weißstickerei, Languetten f. Flanellstoffe, Farbe z. Wäschezeichnen, Pinsel, Porzellannäpfchen, Durchzeichenpapier, blau, rot u. weiß empfiehlt **H. Braun.**

Notenhefte, Notenpapier
empfiehlt **H. Braun.**

Todes-Anzeige.

Heute Morgen 3 Uhr entschlief sanft nach längerem Leiden, im festen Glauben an seinen Heiland mein lieber Gatte, unser treusorgender Vater, Bruder und Schwager, der Bergmann

Heinrich Strunk

im Alter von 47 Jahren.

Salchendorf, Struthütten und Herdorf,
den 2. November 1911.

Die trauernden Angehörigen.

Die Beerdigung findet statt am Sonntag Mittag um 2 Uhr.

Grundstücks-Verkauf.

Mittwoch den 8. November, Abends 8 Uhr anfangend, lassen die Erben des verstorbenen Maschinenwärters **Friedrich Latsch** in der **Wirtschaft Ruben** hier, nachstehende Grundstücke:

1 Acker auf dem Bohnenbaum,
1 „ vor'm Rennseifen,
1 „ daselbst
1 „ in der Schlade,
1 „ auf Rensdorf

und an demselben Abend dem Berginvalide **Ludwig Menk** gehörige Grundstücke:

1 Acker vor'm Räuscherhof,
1 Wiese untere Gutenbach

öffentlich zum Verkaufe aussetzen.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gegeben.

Salchendorf, den 3. November 1911.

Heinze
beeid. Auktionator.

Verpachtung.

Die Restgrundstücke und Böschungen der Freien Grunder Eisenbahn werden **Dienstag, den 7. November d. J.** auf 6 Jahre (1. Januar 1912 bis 31. Dezember 1917) meistbietend versteigert und zwar:

Gemarkung **Herdorf** auf Bahnhof Herdorf (Nebenbahn) Vorm. 8 Uhr.
„ **Struthütten** „ „ Struthütten „ 10 „
„ **Neunkirchen** „ „ Neunkirchen (Nebenb.) Nm. 2 „

Die Bedingungen werden an Ort und Stelle bekannt gegeben.

Die Bahnverwaltung.

Bahnhofhôtel Burbach i. W.

Sonntag d. 5. November abends 8½ Uhr, pünktlich

erstes grosses Konzert

der **gesamten Siegener Stadtkapelle,** unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Herrn **J. Joisten.**

Programm:

I.

1. Krönungsmarsch aus der Oper „Die Folkunger" — Kretschmer.
2. Ouvertüre zu „Rosamunde" — Schubert.
3. Andante, C-dur (neu) — Kunheim.
4. Die Wüste, symphonische Suite in 4 Sätzen (neu) — David.
5. Zweite ungarische Rhapsodie — Liszt.

II.

6. Ouvertüre z. Op. „Mignon" — Thomas.
7. Zwei Sätze für Streichquartett:
   a) Osterhymne, nach einer Melodie aus dem 15. Jahrhundert.
   b) Wiegenlied.
8. Transkription über „'s kommt ein Vogel geflogen" im Stile alter und neuer Komponisten — Ochs.
9. Mondnacht, Mandolinen-Serenade — Sabathil.
10. Geschichten aus dem Wiener Wald, Walzer — Strauss.

Abonnementskarten zu **3.50** für 4 Konzerte sind noch an der Kasse zu haben. Einzeleintritt **1.20** Mk. Die folgenden 3 Konzerte werden zeitig bekannt gegeben.

Es ladet höfl. ein **Christian Neef,** Burbach.

L. Spies, Specialgeschäft



Neunkirchen, Bahnhofstr.

Fernsprecher Amt Betzdorf Nr. 51.

Baumschulen C. Lohse, Kirchen

Fernsprecher Amt Betzdorf Nr. 51.

Obstbäume in allen Formen, **Beerensträucher,** sowie **alle Artikel zur Bepflanzung von Gärten** sind zu **vielen Tausenden** abzugeben.

Sach- und fachgemäße Ausführung von

Obstplantagen.

Belehrendes **Preisverzeichnis,** reich **illustriert, 60** Seiten stark, steht **umsonst** zu Diensten. Besuch der **50** Morgen großen **Kulturen erwünscht.**

Kursnotizen von Ernst Giebeler, Siegen.

	Nachfrage 27. 10.	Angeb.	Nachfrage 2. 11.	Angeb.
Apfelbaumer Zug	575	625	575	625
Bollnbach	3275	3325	3275	3325
Eiserner Union	650	725	690	710
Eisenzecher Zug	8800	9000	8800	9000
Freier Grunder B.-V.	550	625	775	825
Große Burg	140	180	140	180
Ver. Henriette	2400	2500	2500	2550
Neue Hoffnung	170	190	150	175
Pfannenberger Einigkeit	6500	6700	6600	6900
Reinhard	65	90	60	80
Stolch u. Schöneberg	7200	7400	7200	7400
Wilhelmine	1075	1175	1250	1500

Rauchklub Struthütten

Sonntag den 5. November Nachmittag 4½ Uhr

Versammlung

im Vereinslokal. **Der Vorstand.**

Badeanstalt Neunkirchen.

Samstags von 11 Uhr ab warme Bäder.

Frische Dauerbrenner

in schwerer, moderner, fehlerfreier Ausführung von

M. **6.50**

an empfiehlt

Robert Stinner
Herdorf.
Besichtigung gerne gestattet.

Pelze

in schöner Auswahl, bietet

L. Spies, Neunkirchen
Bahnhofstr.

Kartoffeln

besonders Magnum bonum kauft in gesunder Ware

B. Borgstädt, Hamm i. W.
Kartoffelgroßhandlung.

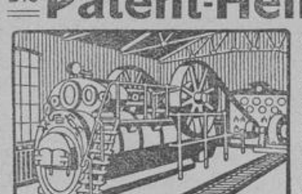
Jede **Stahlfeder** kann nach Einsendung eines Musters, oder genauer Firmenangabe besorgt werden. Auch unterhalte großes Lager in kouranten Sorten. **H. Braun.**

Täuschungen

werden immer wieder versucht. Man will sich den guten Ruf, den Seeligs kandierter Kornkaffee allenthalben genießt, zunutze machen und man bringt **minderwertige Nachahmungen** in täuschend ähnlicher Ausstattung auf den Markt. Das Letzte seiner Art Seeligs kandierter Kornkaffee ist in gelben Paketen **mit roten Verschlußmarken verpackt** und trägt die Schutzmarke Stern und den Namenszug Emil Seelig. Weisen Sie im eigensten Interesse alle Nachahmungen entschieden zurück!

Brüssel, Buenos Aires 3 Grands Prix

Die **Patent-Heißdampf-Lokomobilen**



Originalbauart Wolf, m. Leistungen v. 10 - 800 PS., verkörpern die neuesten Fortschritte der Technik und bilden für alle Betriebszweige die vorteilhafteste Kraftquelle. Dank ihrer Gediegenheit, Wirtschaftlichkeit und leichten Handhabung überragt ihr Absatz den der gleichartigen Erzeugnisse aller übrigen Lokomobilenfabriken der Welt. Die Wolfsche ventillose Präzisions-Steuerung entspricht den höchsten Anforderungen des Heißdampf-Betriebes und kann in ihrer zweckmäßigen Einfachheit nicht übertroffen werden.

R. WOLF MAGDEBURG-BUCKAU.
Filiale Cöln
Gereonstr. 18—32 „Gereonshaus".

Gesamterzeugung über ¾ Million PS.

Die Neuheiten für die Herbst- und Winter-Saison in

Damen- und Mädchen-Konfektion

sind am Lager.

Entzückend schöne Paletots
in farbig u. schwarz

Für **jede Grösse** und für **jeden Geschmack** ist bestens Sorge getragen.

Aparte Neuheiten in **Herren-Paletots und Ulsters, Herren- u. Knaben-Anzügen**

Ueberzeugen Sie sich bitte von der **Reichhaltigkeit** meines Lagers und **Preiswürdigkeit** meiner Artikel.

Peter Pracht,
Betzdorf.

Obstbäume!

Erhielt wieder eine große Auswahl in **jungen Obstbäumen** aus der bekannten guten **Baumschule C. Lohse in Kirchen.**

Führe nur I. Qualitäten und verkaufe solche zu Baumschulpreisen.

Auch empfehle mich wieder zum Reinigen und Beschneiden der Obstbäume.

Ernst Oppermann.

Düngt Wiesen und Weiden mit

Thomasmehl

Bestes Futter **Höchste Erträge**

Kein Landwirt sollte die jetzige günstige Gelegenheit zur Vorratsdüngung versäumen, umsomehr, als durch die bahnseitig gewährte beträchtliche **Notstands-Frachtermässigung** die Düngung wesentlich verbilligt wird.

Wir liefern unser garantiert reines hochwirksames Thomasmehl mit untenstehenden Schutzmarken auf Säcken und Plomben.

Thomasphosphatfabriken
G. m. b. H., Berlin W 35.

Dortmunder Thomasschlackenmahlwerk
E. G. m. b. H.
früher Schüchtermann & Kremer
Dortmund.

Erhältlich in jeder Düngerhandlung oder bei obigen Firmen.

Vor minderwertiger Ware wird gewarnt!

Füllfederhalter und Goldfedern

sind in größerer Auswahl eingetroffen.

H. Braun.

Gasthof Thielmann.

Samstag Abend
Konzert der Siegener Stadtkapelle.

Bringe hiermit in empfehlende Erinnerung für die

Herbstaussaat

prima Petkuser Saatroggen

in der **bisher bekannten** Qualität, sowie

zur Herbstdüngung

Thomasphosphatmehl (Sternmarke),
Kainit und schwefelsaures Ammoniak.

Carl Odendahl

Fernsprecher Nr. 14. **Struthütten.**

Bergwerkspumpen

für Hand- und Kraftbetrieb, für jede Leistung und Tiefe liefert

Herborner Pumpenfabrik
J. H. Hoffmann, G. m. b. H.
Herborn, Nassau.

Maggi's Bouillon-Würfel

sind die besten!

5 Würfel 20 Pfg., einzeln 5 Pfg.

Sehr viel Geld sparen Sie

wenn Sie Ihren Bedarf auf Jahre hinaus im

Müllers Total-Ausverkauf

wegen vollständiger Geschäfts-Auflösung

decken. Sämtliche Ware wird **unerhört billig** ausverkauft, wie **Anzüge, Paletots, Hosen, Joppen** usw.

F. W. Müller, Betzdorf,
Bahnhofstr. 8.

Buchhandlung H. Braun.

Folgende

Handarbeitsbücher

sind durch meine Buchhandlung zu beziehen.

Reden, Klöppel-Spitzen	M. 2.—	Weber, Weißstickerei	M. 1.50
Hochfelden, Künstl. Handarbeiten in mod. Geschmack	„ 4.—	Siedner, Sonnen-Spitzen (Teneriffa-Arbeit)	„ 1.50
Siedener, Strickarbeiten	„ 1.50	Siedner, Häkel-Arbeiten	„ 1.50
Das Buch der Puppenkleid.	„ 1.—	Thümmel, Knüpf-Arbeiten (Macramé)	„ 1.50
Das Buch der Selbst-Schneiderei	„ 3.—	Seydel, Metall-Einlage-Arbeiten (Marketerie)	„ 1.50
Siedener, Cigarrenband u. Mosaikarbeiten	„ 1.50	Brandt, Havanna-Arbeiten	„ 1.50
Weber, Kreuzstich-Arbeiten	„ 1.50	Siedener, Soutache und Blenden-Arbeiten	„ 1.50
Weißenbach, Neudeutsche Stickerei	„ 1.50	Reden, Hedebo-Stickereien	„ 1.50
Düsing, Hohlsaum u. Leinen-durchbruch-Arbeiten	„ 1.50	Hochfelden, Das Buch der Wäsche	„ 3.50
Seydel, Batik-Arbeiten	„ 1.50	Siedener, Hardanger-Stickerei	„ 1.50
Siedener, Bändchen-Arbeit. (Point Lace)	„ 1.50	Siedener, Tüll-Durchzug	„ 1.50
Weber, Perl- u. Flitter-Arb.	„ 1.50	Hochfelden, Das Sticken mit der Nähmaschine	„ 1.50
Das Buch d. Kinderkleidung	„ 2.50		
Siedner, Filet-Arbeiten	„ 1.50		

Beilage zu Nr. 45 der Hellerthaler Zeitung.

Neunkirchen, Samstag den 4. November 1911.

Ein Herz von Gold.

Erzählung von F. Herbert.

[Nachdruck verboten]. 6)

Else hatte sich von ihrem Gatten losgemacht, ein tiefer Ernst prägte sich in dem lieblichen Gesicht aus.

„Arnold, Du begehst großes Unrecht, wenn Du so redest", sagte Else.

„Ich will es nicht hören. Was ich tue, würde jede andere Frau tun, wenn sie es treu und redlich mit ihren Pflichten meint. Wenn Du aber glaubst, daß ich meiner Liebe Opfer bringe, warum belohnst Du mich nicht dafür durch eine andere Auffassung? Du weißt ja, daß es Dir ein Leichtes sein würde, uns eine behagliche Existenz zu schaffen, wenn Du deine Kräfte im Kleinen verwerten wolltest. Aber es ist ja gerade mein dringendster Herzenswunsch, daß Du es nicht tust. Du sollst Dir die Stellung im menschlichen Leben erringen, welche Dir gebührt und dazu gebrauchst Du Zeit. Ich schaffe sie Dir durch meinen Unterricht, — das ist Alles, was ich tue. Der Himmel weiß, wie gern ich mehr für Dich täte, wenn ich nur könnte. Ueberdies ist es ja nur vorübergehend. Die Zeit ist nicht allzufern, wo Du Dein Talent zur Geltung gebracht haben wirst. Und ich sollte nichts getan haben, Deinen Weg zu ebnen, sollte nicht ein Blatt zu Deinem Lorbeerkranze beigetragen haben, welcher Deine Stirne schmücken wird? Du bist doch sehr egoistisch!"

„Mein Engel! Mein Weib!" murmelte Arnold, sie fest in seine Arme schließend und an sein Herz pressend. „Wie soll ich Dir jemals für alles danken? Ich fühle mich Deiner so unwürdig. Ja, wäre ich ein Künstler, könnte ich Dir den errungenen Lorbeerkranz zu Füßen legen, dann würde ich glauben, Dir näher gekommen zu sein, aber —"

„Schon wieder ein „Aber", Arnold?" fragte Else vorwurfsvoll.

„Ich kann nicht mehr an eine frohe Zukunft glauben."

„Du bist ein Zweifler, Arnold. Mein Glaube an Dich und Dein Talent steht auf festerem Boden. Du bist ein großer, bedeutender Maler, und ich weiß, daß die Welt eines Tages dasselbe von Dir sagen wird. Habe Geduld, Arnold!"

„Wenn ich allein wäre, Else, ich würde freudig ringen, ich würde eine endlose Geduld haben. Niemand sollte mich jemals murren oder klagen hören. Aber ich habe Dich! Ich kann es nicht ändern, daß oftmals Stimmen in mir laut werden, welche mich einen Träumer schelten, mich der Selbstüberhebung zeihen, und mir das erhabene Ziel unerreichbar nennen. Dann Else beklage ich nichts als das Du Dein junges Leben an einen Stümper gekettet hast, während Glanz und Reichtum bestimmt waren, Dir eine Existenz zu schaffen, wie sie Dir gehört."

„Arnold!" sagte Else vorwurfsvoll und mit einem tiefen Seufzer.

„Mich verzehrt eine entsetzliche Ungeduld, Else, Dir endlich, endlich —"

„Ich kann das mit Dir fühlen, Arnold, ich fühle recht wohl, was Du leidest, das Ringen Deiner Seele, das Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung! Aber es muß ja doch getragen werden. Jeder Künstler strebt einem Ziel entgegen, und sein Weg ist dornig und steil. Richte Dich an meiner Zuversicht auf, — ich habe noch keine Sekunde an dem endlichen Erfolg gezweifelt. Frohen Mutes schaue ich einer schönen Zukunft entgegen und Du wirst sehen, daß mich mein Vertrauen nicht getäuscht hat. Du hast Dein großes Bild zur Preisbewerbung der Akademie eingesandt es war ein gelungenes Werk, und das neue sehe ich nicht minder schön unter Deinen Händen entstehen. Wer weiß, wie nahe Dir die Erfüllung Deiner heißesten Wünsche ist. Die Entscheidung über den ersten Preis muß bald erfolgen, — ist vielleicht bereits erfolgt, während wir noch davon reden. Meine tiefinnerste Ueberzeugung sagt mir daß Dein Bild nicht unbeachtet bleiben wird."

Arnold seufzte tief auf.

„Es werden bessere Gemälde da sein! Nein Else, so hoch und begehrlich steigen meine Wünsche nicht. Einen Preis zu erringen, daran habe ich nie gedacht!"

„Aber ich habe daran gedacht, Arnold", sagte Else mit froher Zuversicht, und wenn ich so recht freudig gehofft habe, sind meine Wünsche noch immer in Erfüllung gegangen. Richte Dich auf! Wenn alle Deine Hoffnugen, Deine Erwartungen, Dich betrogen haben, dann will ich nichts dagegen sagen, wenn Du für den Augenblick den Mut verlierst. Aber auch nicht für immer. Ist der Schmerz, die Enttäuschung überwunden, dann mit frohem Mut weiter gekämpft, bis Du endlich doch Dein Ziel erreicht haben wirst."

„Wahrhaftig, Else, — ich kann Dir nicht widersprechen, Du bist mein Stab, meine Stütze, meine Hoffnung, und das Schicksal, welches Dich auf meinen öden Lebensweg geführt hat, muß es gut mit mir meinen. Mein Mut ist zurückgekehrt, — ich glaube wieder!"

Als Arnold sie verlassen hatte, brach Else in Tränen aus. Diese Hoffnungs- und Mutlosigkeit ihres Gatten war es ja auch, welche so viele Schatten auf ihren Lebensweg warf. Er liebte sein Weib leidenschaftlich, er betete Else an wie eine Heilige und er wollte ihr eine glänzende Existenz schaffen, wie sie eine solche um seinetwillen verlassen hatte. Daß ihm dies nicht gelang, lähmte seinen Mut und seine Schaffensfreudigkeit.

Nein, glücklich hatte sich Elsens Leben nicht gestaltet, dunkle Wolken stiegen unablässig an ihrem Horizont auf, und die Stunde, in der sie das Vaterhaus ohne Segen verließ, ruhte wie ein schwerer Alp auf ihr Wohl war der Vater hart gegen sie, er hatte sie in einen Zwiespalt geworfen, aus welchem sie keine Versöhnung aufkeimen sah. Er haßte ihren Gatten und ihr Gatte ihn. Sie aber stand zwischen Beiden hoffnungslos, ohne eine Nachricht von ihren Angehörigen, ohne ein Zeichen, daß Arnold etwas von dem vergessen hatte, was ihm einst zugefügt worden war.

Lindners Eintritt störte Else in ihren düsteren Betrachtungen. Schnell trocknete sie ihre Tränen, welche eine nach der andern über die bleiche Wange herabgerollt waren.

„Es wünscht Sie jemand zu sprechen, Frau Schönau", sagte der alte Diener.

„Mich?" fragte Else verwundert.

„Ich weiß nicht, ob Sie den Besuch annehmen wollen."

„Wer ist es?"

„Herr Werdenfels."

Else wurde noch bleicher. Sie zitterte an allen Gliedern. Werdenfels! Er war Zeuge jenes schrecklichen Auftritts in Ihrem elterlichen Hause gewesen.

Nein, — nein, sie konnte ihn nicht empfangen. Eine ohnmächtige Schwäche befiel sie.

Lindner sah ihren Schreck.

„Frau Schönau, ich werde den Besuch abweisen," sagte er.

„Nein, nein, Lindner, — warte nur einen Augenblick. Vielleicht werde ich den Besuch doch annehmen. Werdenfels ist mir freilich niemals sympatisch gewesen, aber er ist ein Freund meines Bruders und vielleicht bringt er mir Nachrichten aus der Heimat. Vielleicht, — Lindner, ich will ihn annehmen, — wenn er einen Auftrag hätte! Führe ihn in das Empfangszimmer. Ich werde sogleich kommen."

Werdenfels war in das einfach, aber geschmackvoll, ja sogar mit einer gewissen Eleganz eingerichtete kleine Gemach geführt. Es wehte ihn eigentümlich an in dem freundlichen Raume. Er fühlte instinktiv, daß treue Liebe hier ihren Platz gefunden, während er —? Ein namenloser Schmerz, ein wilder Zorn erfaßte ihn. Er hatte Else geliebt, leidenschaftlich geliebt und — seine Liebe hatte sich auch heute nicht vermindert. Nein die alte Flamme loderte fort, und als er sie Tags zuvor sah, in ihrer einfachen eleganten Toilette, lieblicher als je vorher, da fühlte er, daß all' sein Kämpfen gegen diese törichte Liebe ein vergebliches gewesen war. Ihre Umgebung zeugte freilich nicht von Not, aber er hatte in Erfahrung gebracht, das Else Musikunterricht gab. Sie, welche im Ueberfluß und Wohlleben auferzogen war, kämpfte mit Not und Entbehrungen, während ihr Gatte —. Das Blut schoß schneller zu seinem Herzen zurück. Wie, wenn die Sorge um das tägliche Brot jene Liebe erdrückt oder nur vermindert hätte, und er berufen war mit seinem Reichtum Elsen zu helfen. Sollte daraus nicht ein freundliches Gefühl für ihn —?

Wie wenig kannte Werdenfels Else. Er war selten oder nie mit edlen Frauen zusammengekommen, er hatte nie ein treues Frauenherz kennen gelernt, und darum war es auch verzeihlich, wenn er von den Verhältnissen, in welchen Else lebte, etwas für sich hoffte.

Elsens Eintritt störte ihn in seinen Betrachtungen. Ein Ruf der Ueberraschung entschlüpfte seinen Lippen. Welch' eine bezaubernde Erscheinung war Else! Ein einfaches dunkles Wollenkleid umschloß ihre schlanke Gestalt, nur am Halse von einem schmalen zierlichen Spitzenkragen begrenzt. Aber sie war in Werdenfels' Augen schöner als alle Damen seiner Bekanntschaft in glänzender Toilette.

Else machte Werdenfels eine ceremonielle Verbeugung und lud ihn zum Sitzen ein.

„Eine Reise führt mich zufällig hierher", begann er, nachdem er seine erste unwillkürliche Verlegenheit abgeschüttelt hatte, und ich konnte es mir nicht versagen, mich als Freund Ihres väterlichen Hauses, nach Ihrem Wohlergehen zu erkundigen."

„Ich heiße Sie in meinem Hause willkommen, Herr Werdenfels", sagte Else sehr höflich, aber ebenso ruhig. „Sind Sie erst kürzlich von Ihrer Vaterstadt abgereist?"

„Vor etwa acht Tagen."

„Wie geht es meinem Vater?" fragte Frau Schönau mit bebender Stimme.

„Ihr Herr Vater erfreut sich des besten Wohlseins."

„Und meine Großmutter?"

„Auch die Frau Kommerzienrätin ist wohl und munter."

„Mein Bruder?"

„Werdenfels gab nicht sogleich eine Antwort, er befand sich sichtlich in Verlegenheit.

„Hm," sagte er endlich, „er ist gesund."

„Die Antwort scheint mir ausweichend, Herr Werdenfels. Ist ihm irgend etwas zugestoßen?" fragte Else besorgt.

„O, nein!"

„Sie wollen mir etwas verbergen, ich sehe es Ihnen an. Sie ängstigen mich. Sie sind der Freund meines Bruders —"

„Nicht so sehr, wie Sie es glauben —"

„Er sagte mir aber doch —"

„Verzeihen Sie. Ich will offen sein. Ihr Bruder führte eine Lebensweise, welche ich weder teilen noch billigen kann. Wir kommen jetzt nur noch selten, oder eigentlich garnicht mehr zusammen. Aber lassen wir das, ich klage nicht gern an." Ein tiefer Seufzer entschlüpfte Elsens Lippen.

„Werden Sie hier länger bleiben?" fragte sie dann, auf ein anderes Thema hinüberlenkend.

Werdenfels atmete tief auf.

„Meine Absicht war es nicht", sagte er, „und doch gibt es in dieser Stadt etwas, was mich hier festhalten könnte."

Er sah Else mit leidenschaftlich glühenden Blicken an.

„Es gibt hier bedeutende Kunstschätze," sprach die junge Frau, welche seine Gefühle erriet, in ernstem Tone.

Werdenfels war seiner selbst nicht mehr mächtig. Alle seine Vorsätze hielten Elsen gegenüber nicht Stand. Da saß sie ihm gegenüber bezaubernder, anziehender als je zuvor, nicht gebeugt, sondern stolz und sicher. Es war ihm unmöglich, sich länger zu beherrschen. O, warum war sie ihm entrissen?

„O, nicht die Kunstschätze können mich hier halten! rief er aus. „Sie zu sehen, bin ich hierher gekommen, wie habe ich mich nach ihrem Anblick gesehnt. Wie hat es mich geschmerzt, Sie arm und hilfsbedürftig zu wissen, während mein Reichtum doch keinen höheren Zweck haben könnte als den, Ihnen zu dienen."

Else war totenbleich geworden bei dem hervorbrechenden Sturm dieser Leidenschaft. Aber nur eine Minute lang hatte sie ihre Fassung verloren. Sie war aufgestanden, eine stolze Entrüstung prägte sich in ihrem lieblichen Gesichte aus.

„Mein Herr, unsere Unterredung hat ihr Ende erreicht", sagte sie mit leise bebender und doch so fester Stimme. „Ich habe mich gefreut, Sie zu sehen, indem ich hoffte Teilnahme oder Frenndschaft hätten Ihre Schritte geleitet, nun sehe ich, daß ich mich in Ihnen getäuscht habe. Der Tochter des reichen Mannes wagten Sie sich nicht zu nähern, ein Blick genügte, Sie in weiter Ferne zu halten. Jetzt bin ich nicht mehr reich und Sie drängen sich an mich heran. Mein Herr, vergessen Sie nicht wieder, daß die Tochter des reichen Kaufmanns Werner nicht mehr Stolz besaß, als heute die Gattin des Malers Schönau." Im nächsten Augenblick hatte sie das Gemach verlassen. Gleich darauf öffnete Lindner Werdenfels die Tür, und ehe dieser so recht wußte, wie ihm geschehen war, verließ er zwar unaufgefordert, doch schnell das Haus.

Else hatte sich kaum von dem Eindruck ihrer Unterredung mit Werdenfels wieder erholt und gewaltsam die Bitterkeit niedergekämpft, die sich ihrer bemächtigt hatte, als sie draußen auf dem Korridor den Schritt ihres Gatten hörte. Eine Minute später stand er ihr bleich und atemlos gegenüber.

„Mein Gott, Arnold, was hast Du?" fragte Else erschrocken. „Du bist schon zurück?"

„Hier Else", sagte Arnold, mühsam die gewaltige Aufregung bekämpfend, in welcher er sich befand.

Er reichte Else einen Brief. Sie sah ihn verwundert an.

„Was soll das, Arnold? Der Brief ist ja nicht erbrochen?"

„Lies, Else. Der Brief ist von der Akademie. — Es ist die Entscheidung über die Preisbewerbung. Sieh das Siegel! Ich habe nicht den Mut ihn zu öffnen."

Mit einer einzigen Bewegung hatte Else den Brief geöffnet. Arnold fuhr fort:

„Verzeihe, Else? Ich habe wahrhaftig nicht geglaubt, so vor einer Entscheidung zu zittern, mich so wenig beherschen zu können. Aber ich kann mich nicht beherrschen. Monate lang habe ich zwischen Furcht und Hoffnung geschwankt. Nun ist die Entscheidung da, sie ist ein zu wichtiger Punkt in meinem Leben. Doch jetzt, — jetzt rede!

„Der erste Preis ist Dein!" sagte Else aufjauchzend.

Einen Augenblick stand Arnold ruhig, dann griff er mit zitternder Hand nach dem Briefe.

„Siehst Du, Arnold, meine Hoffnung hat mich nicht betrogen. Du hast das Höchste erreicht, was Du erstrebt."

„Nicht durch mich selbst, mein Schutzengel! Du hast mir den Weg geebnet. Ohne Dich hätte ich niemals mein Ziel erreicht."

Endlich! Endlich lichter, heller Sonnenschein. — Plötzlich war der Maler Schönau aus seiner Dunkelheit hervorgezogen und stand jetzt wie ein glänzendes Gestirn am Kunsthimmel. Seine Gemälde fanden reißenden Absatz, Bestellung häufte sich auf Bestellung und Arnold konnte jetzt seine liebliche Gattin mit dem Glanz und Luxus umgeben, welchen er für sie gewünscht hatte.

Ein reizendes Landhaus war bezogen und auf das reichste und eleganteste eingerichtet. Ein parkähnlicher Garten umgab das reizende Haus, und hier sah man Arnold Schönau oft mit seiner Gattin lustwandeln.

Schönau sah frischer und wohler aus. Der strenge Zug um den Mund schien weniger hart. Auch Elsens blasse Wangen schmückte ein rosiger Hauch, denn das Glück ihres Gatten ließ sie ihr eigenes Leid vergessen.

Else hatte einmal gewagt, den Gatten an ihren Vater zu erinnern, sie bat ihn, an denselben schreiben zu dürfen, aber ein hartes, schroffes „Nein" war seine Antwort gewesen. Seit jenem Tage sprach sie nicht mehr davon, sie wagte auf keine Versöhnung von Seiten ihres Gatten mehr zu hoffen und was bitterer war, — sie durfte es nicht. Werner hatte Grund gehabt, ihm zu zürnen, aber er hatte kein Recht, ihn tödtlich zu kränken, zu beleidigen. Das war der bittere Wermutstropfen in dem vollen Becher der Freude, des tiefinnersten Glückes.

Es war ein prachtvoller Sommermorgen. Die Sonne schien warm und strahlend vom tiefblauen Himmel und spiegelte sich in Millionen Tautropfen. Die Vögel zwitscherten und sangen in den Hecken und Bäumen und emsige Bienen summten um duftige Blumenkelche.

Else saß in ihrer Gaisblattlaube. Sie war elegant gekleidet, fast eleganter wie in früheren Tagen. Es schien, als wolle Arnold Schönau das Versäumte nachholen. Kaum ein Tag verging, an dem Else nicht irgend ein wertvolles Geschenk in ihrem reizenden Gemach fand, und sie hatte ihm wiederholt ernstliche Vorwürfe über eine solche Verschwendung gemacht. Aber Arnold behauptete, er könne nicht anders, er müsse ihr jetzt all die Beweise der Liebe, welche sie ihm in bösen Tagen gegeben, vergelten.

Das Rollen eines Wagens hatte Else in ihren teils frohen, teils traurigen Betrachtungen gestört. Arnold konnte noch nicht zurück sein, er sprach davon, daß es sogar sehr spät werden könne. Es konnte vielleicht ein Besuch, ein Besteller oder auch ein Bekannter ihres Gatten sein, welche sich jetzt schaarenweise an Arnold herandrängten.

So blieb sie in ihrer Stellung, bis ein Diener sich näherte und Frau Schönau meldete, daß eine Dame sie zu sprechen wünschte.

„Eine Dame?" fragte Else verwundert.

„Eine ältliche Dame. Sie wünschte ihren Namen nicht zu nennen."

Else schüttelte mit dem Kopfe. Sie hatte keine Ahnung, wer diese Dame sein könnte.

„Ich werde kommen," sagte sie nachlässig.

Wenige Minuten später trat sie in das Empfangszimmer, ein großes, luxuriös und geschmackvoll ausgestattetes Gemach und stand der Kommerzienrätin, ihrer Großmutter, gegenüber, welche sich selbst noch nicht von dem Erstaunen erholt hatte, ihre Enkelin in einer solchen Umgebung zu finden. — Wohl war es ihr zu Ohren gekommen, daß der Maler Arnold Schönau den ersten Preis bei der Ausstellung gewonnen, sie hatte gehört, daß er ein reicher, angesehener und viel bewunderter Mann geworden war, aber sie dachte nicht im Traume daran, ihre Enkelin von solchem Luxus umgeben zu finden. Doppelt schwer lag ihr daher die Botschaft auf dem Herzen, welche sie brachte, und selbst der Trost, daß Else immer sehr mildherzig gewesen sei, war kein solcher mehr für sie.

„Guten Tag, Else, sagte sie daher in etwas gepreßtem Tone, als dieselbe wortlos vor Ueberraschung vor ihr stand.

„Großmutter, — Du hier?" stammelte die junge Frau. Es lag aber doch nichts Hartes in dem Tone ihrer Stimme und die Kommerzienrätin atmete fröhlich erleichtert auf.

„Du bist wohl verwundert, mich zu sehen," fragte sie.

„Allerdings, Großmutter, aber ich freue mich doch, daß Du gekommen bist."

„In der Tat, Else," fragte die Kommerzienrätin mit einiger Belegenheit. „Ja Du warst immer ein gutes Kind."

„Es freut mich, daß Du jetzt milder über mich urteilst. Aber setze Dich, Großmutter und dann sage mir vor allen Dingen, wie es dem Vater, — wie es zu Hause geht."

Die Kommerzienrätin hatte sich vielleicht nie in ihrem Leben in einer so peinlichen Stimmung befunden.

„Ich weiß es nicht, Else, — es ist so manches vorgefallen, seit Du fort bist."

Else erschrack.

„Doch nichts Unangenehmes, Großmutter?"

„Nun — ja. Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll. Ich mag es gar nicht sagen."

„Um Gottes willen, sprich', was ist vorgefallen! Ist ein Unglück geschehen?" rief Else, im höchsten Grade beunruhigt und erregt.

„Ich weiß nicht, Else," sagte die Kommerzienrätin, „Du bist vor einem Jahre so plötzlich aus dem Hause geschieden. Man verfuhr recht hart gegen Dich. Du hast Deinen Groll wohl noch nicht überwunden?"

„Großmutter, ich hege keinen Groll, habe nie Groll gehegt," entgegnete Else. „Quäle mich nur nicht länger mit dieser entsetzlichen Ungewißheit. Sage mir, was ist geschehen."

„Ja, ja, Else, das ist eine lange Geschichte und nicht so schnell ausgesprochen, wie Du denkst. Eine lange Kette voll betrübender Ereignisse. Dein Bruder —"

Die Kommerzienrätin hielt inne, sie kämpfte augenscheinlich mit einem Entschlusse.

„Ja, Kind, ich kann Dir es nicht verhehlen, — in Deinem Bruder habe ich mich doch ganz und gar getäuscht. Ich begreife noch heute nicht, wie es möglich ist. Aber ich bin eine alte Frau, es mag ihm doch wohl nicht schwer geworden sein, mich auf alle mögliche Weise zu hintergehen."

„Was hat er getan?" fragte Else, dennoch bestürzt, obwohl sie sich niemals über den wahren Charakter ihres Bruders getäuscht hatte.

„Ach er ist ein Bösewicht, ein abscheulicher Bösewicht. Ich finde keine Worte, ihm den rechten Namen zu geben. Schon seit Jahren hat er Nächte hindurch gespielt und so wüst gelebt, wie nur möglich. Ein armes Mädchen, — O, nicht eins allein, wurde von ihm verführt und ist aus Gram darüber gestorben. Dann hat er beim Spie

enorme Schulden gemacht, — und endlich — wahrhaftig, Else, ich kann es nicht über meine Lippen bringen, es ist zu entsetzlich!"

Else war totenbleich geworden. Sie hatte oft mit Grauen an die Zukunft ihres Bruders gedacht, sie sah es voraus, was kommen würde, aber nun es da war, nun erschütterte sie es doch mehr, als alles Andere.

„Laß mich alles wissen, Großmutter!" bat sie mit zitternder Stimme.

„Nun endlich hat er Deines Vaters Kasse angegriffen. Zahlungen welche ihm Dein Vater übertragen hatte, blieben unausgeführt, Gelder wurden unterschlagen und dann, es sind heute gerade drei Wochen, war er eines Morgens auf und davon. In Hamburg erhob er noch eine große Summe auf den Namen Deines Vaters und dann war er nach Amerika entflohen."

Fortsetzung folgt.

Eingesandt.

In Nr. 130 der „H. Vztg." befindet sich ein Eingesandt, welches nach einer Besprechung der geplanten Eisenbahn-Unterführung sich mit der letzten Volksversammlung und der in derselben geschehenen Gründung des Vereins zur Wahrung öffentlicher Interessen beschäftigt. Zum Schlusse heißt es wörtlich:

„Daß sich auf dieser Versammlung fast alle Redner für die Unterführung in der Körnerstraße aussprachen, hat darin seinen Grund, daß fast nur die Einberufer der Versammlung sprachen. Hierauf wurde nun zur Gründung des Vereins zur Wahrung öffentlicher Interessen geschritten. Wie groß nun das Interesse für den neugegründeten Verein war, ergibt sich aus der Wahl des provisorischen Vorstandes. Es fand sich nämlich keiner, der den Vorsitz freiwillig übernehmen wollte, obwohl 5 bis 6 Herren vorgeschlagen wurden, darunter der Leiter der Versammlung und alle Redner derselben."

Hierauf ist zu erwidern: Es wäre erwünscht, daß der Einsender in Zukunft seinen Namen nennt und mit offenem Visier in die Arena des Kampfes eintritt, wie es deutscher Männer Art ist. Es ist zwar zu bedauern, daß einige Herren, denen in der Versammlung das Vertrauen der Bürger den Vorsitz antrug, ablehnen mußten, aber es geht auch so. Daß der Einberufer den Vorsitz nicht annahm, aber auch nicht gebrauchen kann, weiß jeder, der mich kennt, denn ich bin erst 15 Jahre in Herdorf, was zur Erlangung der Bürgerrechte noch nicht ganz ausreicht. Da nun am 5. November der Vorstand, welcher nur provisorisch dieGeschäfte des neuen Vereins übernahm, definitiv gewählt wird, so wäre also der Posten eines Vorsitzenden jetzt noch frei, falls der Einsender für denselben Interesse hat. Dann möge er mit uns arbeiten an einer guten Sache zum Segen der Gemeinde und zur Wahrung berechtigter Interessen Einzelner nnd Hand in Hand mit der öffentlichen Meinung, in einer Gemeinde, in welcher 40 Mann nicht die Mehrheit bilden und bilden dürfen.

Fr. Kipping, Einberufer.

Zweite Antwort auf das Eingesandt in der Herdorfer Volkszeitung.

Hier mögen einige Erklärungen über die geplante Unter- bezw. Ueberführung gestattet sein.

Von 1909 bis zum Frühjahr 1911 fanden nur einige Verhandlungen mit General- und Spezialkommissionen statt. Dann schlug die Eisenbahn vor, die westliche Ueberführung zwischen Posten 77 u. 78 noch weiter nach Westen zu schieben. Seitens der Deputirten wurden Einwendungen dagegen gemacht, aber nicht berücksichtigt. Am 8. August legte die Eisenbahn die endgültigen Pläne zu den beiden Ueberführungen und der Unterführung wie diese am 7. April 1908 von der Landespolizei für die Anwohner der Luisen-, Augusta- und Körnerstraße, sowie Kleingasse als berechtigt anerkannt worden war, aus, aber nur 4 Tage und in dieser kurzen Zeit mußten etwaige Widersprüche geltend gemacht werden. Ich legte Widerspruch ein, weil nach meiner Ansicht die Unterführung ca. 40 Meter nach Osten verschoben werden könne und dort practischer anzulegen sei. Bei der Ortsbesichtigung am 1. Sept. stand mir der Vertreter der Landespolizei zur Seite und forderte die Bahnverwaltung auf, einen neuen Plan auszuarbeiten. Bei meinem Vorschlage würde die Unterführung unter der Bahn 8 Meter bis zum Ausgange nach der Augustastraße lang sein, sodann noch eine Unterführung von 5 Meter unter der Sottersbacher Grubenbahn erforderlich sein, das billigste Project, welches gemacht werden kann. Die Körnerstraße ist gepflastert und richtig gebaut und anschließend an die Hauptstraße. Nachdem ich mich entfernt, beantragte Herr Bürgermeister Heinrichshofen, die Unterführung an das östliche Ende der Augustastraße anzulegen, denn das sei der Wunsch der Gemeinde. Im Jahre 1909 hat sich der Gemeinderat schon gegen diesen Platz ausgesprochen; auch ist durch eine teure Kanalisation das Wasser des ganzen südöstlichen Teiles von Herdorf an dieser Stelle konzentriert worden. Eine neue Eingabe im Sinne des Vorschlages des Herrn Bürgermeisters fand 40 Unterschriften und wurde nach Frankfurt gerichtet. Obwohl die Eisenbahn, wie auch die Sottersbacher Grubenbahn wenig Sympatie dafür zeigten, schien ihr dennoch Erfolg zu werden. Dagegen wurde Einspruch erhoben von den Anwohnern der Luisenstraße und der gegenüber liegenden Straßen, sowie von einem großen Teil der Einwohner, die an der Sache mehr oder weniger interessiert sind. Auch der Gemeinderat erklärte sich mit 14 von 17 Stimmen dagegen, sowie der Schulvorstand beider Konfessionen. Da die schriftlichen Anträge nichts fruchteten, so sah ich mich als der am meisten Geschädigte gezwungen, eine öffentliche Versammlung wie 1908 und 09 abzuhalten und die Stimmung des Volkes zu hören. Bei dieser Gelegenheit ergab sich, daß mehr wie 200 Unterschriften gegen das erwähnte Project waren. Es wurde die Versammlung streng reell und in den Grenzen des Anstandes ohne jede Beleidigung gehalten. Trotzdem waren mehrere, welche sich in den darauffolgenden Tagen vergaßen und behaupteten, es seien Beleidigungen erfolgt.

Da nun einmal die Luisenstraße mit ihrer 6 klassigen Schule und Zeichensaal mit dem jenseits der Bahn, gegenüberliegenden Teile von Herdorf mit der Kirche das eigentliche Zentrum von Herdorf bildet, so erscheint es den Bewohnern dieses Teiles von Herdorf recht und billig, auch da ihnen die Verbindungen weggenommen werden, die Unterführung beanspruchen zu können, welches ja auch von der Landespolizei anerkannt worden ist.

Das Project, welches 40 Unterschriften fand, bringt den südlichen Teil von Herdorf mit den Geschäften an der Hauptstraße in nähere Verbindung und das ist ein Umstand, welcher wohl einiger Anstrengungen wert ist. Wir aber haben in der Bürgerversammlung das Gesamtinteresse im Auge gehabt und werden dies auch ferner vertreten.

Fr. Kipping, Einberufer.

Die Verwendung farbiger Truppen in Europa.

Vossische Zeitung.

Immer von neuem taucht mit der Vergrößerung der Kolonialreiche der großen Mächte die Frage aus der Versenkung, ob die Verwendbarkeit farbiger Truppen in großem Stil auch für europäische Kriege und gegen europäische Truppen möglich ist. Am meisten haben sich mit dem Problem die Franzosen beschäftigt, da sie bekanntlich längst alle verfügbaren eigenen Mannschaften in ihr Heer eingestellt haben, während Deutschland, der Nachbar, noch unausgebildete Reserven hat, halb so groß an Zahl wie seine wirkliche Armee. Den Wunsch der Franzosen kann man wohl begreifen, die schwarzen Vorschläge zu seiner Erfüllung aber sollte man mit äußerster Gelassenheit betrachten. Schon ein einziger Blick auf England wird lehren, daß die ernstesten Gründe gegen die Heranziehung von Farbigen zu Soldaten in Europa bestehen müssen. An Mannschaftsmangel leidet England noch weit mehr als Frankreich, und fremde Völker für Rekrutierungszwecke braucht England nicht erst mehr zu erobern. Es hat in Indien dreihundert Millionen Seelen und unter diesen eine stattliche Anzahl intelligenter, anstelliger Leute, die den Dienst in der englischen Armee gern übernehmen würden. Kein Zweifel, daß Maharatten und Sikhs und Afghanen in ihrer Weise tüchtige Soldaten werden würden. England dürfe seine guten Gründe haben, ihnen nicht die Verteidigung seines Bodens anzuvertrauen. Es hat in Indien 150 000 Mann eingeborene Truppen und außerdem noch 132 000 Mann Hilfsvölker der Tributstaaten. Daneben unterhält es 75 000 Mann weiße Truppen, deren hauptsächlichster Zweck ist, der Treue der Farbigen einen Halt zu geben und damit die Ruhe Indiens zu schützen. Wenn England — sagen wir, um eine beliebige Zahl zu nennen — 300 000 Mann Farbige in Europa verwenden will, so muß es diese in Waffenkunde und sonst als Soldaten ausbilden und sie nach dem Ende ihrer Dienstzeit in das Meer indischen Volkstums zurückfluten lassen, wo sie aller Wahrscheinlichkeit nach die Masse der Unzufriedenen vergrößern werden. Dort würden sie dann einen Stamm gedrillter Truppen ausmachen, ein gefährliches Rückgrat jeder aufrührerischen Bewegung, die sich der Heereskreise zu bemächtigen vermag. Diese Truppen würden wahrscheinlich automatisch wieder die Verstärkung der weißen Besatzung erfordern. England kennt wohl die Verwendung in Indien stationierter Truppen im Auslande, wie im Burenkriege, aber es waren einzig weiße Mannschaften, die dort kämpften. Die Gefahr einer Verstärkung des Militarismus unter Hindus und Mohammedanern hat es nie verkannt; es hat sie sorgsam gemieden, zumal in der letzten Zeit der Zweifel an der Ruhe Indiens sich stark verstärkt hat.

Frankreich hat 1870 einige eigene Erfahrungen mit Afrikanern machen können. Die Turkos, von denen es sich so viel versprach, leisteten wenig. Alle höheren sittlichen Elemente, vor allem die Vaterlandsliebe waren unwirksam. Wohl wirkte im ersten Ansturm eine gewiß wilde Angriffslust, die jedoch bald in Kleinmut umschlug, wenn es schief ging. Die Turkos ließen sich leicht und gern gefangen nehmen. Ihre Zahl war zu gering, als daß sie Frankreich selber hätten gefährlich werden können. Wenn sie jedoch für einen Krieg ernstlich ins Gewicht fallen sollen, muß man mit Zahlen wie 300 000, ja 500 000 rechnen. Und eine solche fremdartige Soldateska im eigenen Lande soll ein Element der Stärke sein? Nie und nimmer! Der Staat ist ihrer niemals sicher, er braucht mächtige Verbände, um sie im Gehorsam zu halten, möge es sich nun um den Augenblick des Vorwärtsstürmens, des Standhaltens im Kugelregen oder der Disziplin beim Zurückweichen handeln. Und welche Gefühle mögen die französischen Bürger und Bauern beschleichen, wenn Hunderttausende Farbiger über das Land hineinfluten. Schon der eigene Landsmann wird als Soldat ein rauher Gast. Diese braunen Mohammedaner würden noch ein wenig zügelloser auftreten.

Man sagte 1866, der preußische Schulmeister habe die Schlacht bei Königgrätz gewonnen. Gewiß ist, daß die Intelligenz, Bildung und Erziehung des Menschen auch im Soldaten eine bedeutende Rolle spielt. Wenn Frankreich das unterschätzen will, ist es seine Sache, seine Gegner aber werden den Mangel solcher Eigenschaften am französischen Soldaten nur als einen Vorteil einschätzen. Wenn Frankreich denkt, es werde diese Leute wenigstens zu militärischer Erziehung bringen können, so wird es die Folgen nicht abweisen können, die wir schon bei den Dingen in Indien berührten, nämlich, daß die ehemaligen Soldaten, in ihre Heimat zurückgekehrt, dort zu einer Gefahr für die weißen Beherrscher selbst werden. Sie sind mit den Waffen, mit dem Drill, mit dem Dienst bekannt, und wenn sie sich nur Gewehre und gar Kanonen — dies etwa durch Ueberrumpelung von Kasernen — verschaffen können, so werden sie kein verächtlicher Gegner sein in einem Lande, wo das Klima und die weiten Entfernungen sie begünstigen und wo die Bevölkerung auf ihrer Seite ist.

Wenn Algerien und Tunesien sich auch an Volksmenge nicht mit Indien messen können, so bieten sie doch schon jetzt der Republik Rekrutierungsmaterial in Menge dar. 1901 wurden in den beiden Provinzen zusammen 6,6 Millionen Einwohner gezählt. Aus diesen Ländern werden als in Frankreich stehend verzeichnet 7 770 Mann „leichte afrikanische Infanterie" und 3 451 Mann Spahis. An die Artillerie läßt man sie anscheinend gar nicht heran, was die Engländer mit den Indern ebenso machen. Das sind zusammen 11 221 Mann. Außer den beiden halbzivilisierten Ländern in Nordafrika besitzt Frankreich im tropischen Afrika ohne Madagaskar noch Länder von 21,3 Millionen Einwohner: Senegambien, Dahomey, Kongogebiet, Elfenbeinküste usw. In diesem menschenreichen Gebiet Rekrutierung für Europa zu betreiben, ist den Franzosen noch nicht in den Sinn gekommen; sie haben keine Negertruppen in Frankreich und sind schwerlich aus Humanität davor zurückgeschreckt, sondern aus vernünftiger Berücksichtigung der Folgen. Auch bei diesen Negervölkern würden Gefahren entstehen, wenn man ihre besten Männer in die Reihen französischer Regimenter steckte, aus denen sie doch einst in die Heimat zurückkehren müßten.

Sehen wir noch, wie es in Algerien und Tunesien selber mit der Besatzung steht. Für Algerien wird diese auf 55 149 Mann angegeben, worunter drei Regimenter Turkos und drei Regimenter Spahis aus Mohammedanern bestehen, also vielleicht 5000 Mann. In Tunesien stehen 14 700 Mann, bei denen der Anteil der Eingeborenen ähnlich sein dürfte. Im ganzen nehmen die beiden Länder zusammen rund 70 000 Mann in Anspruch, von denen das Mutterland rund 63 000 liefern muß. So viel hält man für erforderlich, um im Frieden die französische Herrschaft zu sichern. In Westafrika ist die Gefahr eines Aufruhrs weniger beachtenswert, dort stehen nur 2 127 Franzosen und 6 844 Mann eingeborene Truppen, am Kongo 179 Franzosen und 2 857 Mann Eingeborene.

Nach alledem kann man leicht ermessen, daß zu den Gründen, aus denen wir einem Uebergang Marokkos in französische Hände widerstreben müssen, die Rücksicht auf Vergrößerung des französischen Rekrutierungs-Gebiets nicht gehört. Denn sollte sich die Zahl der aus Marokko zu ziehenden schwarzen Krieger, nach den etwas schwärmerischen Berechnungen des „Matin", im Laufe der nächsten Jahrzehnte selbst auf die ersehnten drei Armeekorps erhöhen lassen, so würde das noch immer kein Tausch sein, der uns zu beunruhigen brauchte. Frankreich hätte im Scherifenreich auf absehbare Zeit zum mindesten 30 000 Mann Franzosen zu halten nach dem Vorbild von Algerien und Tunis relativ gerechnet sogar 65 000. Dazu wird wahrscheinlich Nordwestafrika, wenn es unter einer einzigen, französischen Verwaltung steht, noch mehr aufrührerischen Reizen ausgesetzt sein als jetzt — ein Bedenken, das anfänglich denn auch auf französischer Seite eine förmliche Gegnerschaft gegen die Annexion wachgerufen hat.

Vermischtes.

Herford, 27. Oktbr. In der heutigen Stadtverordnetenversammlung wurde die Vorlage des Magistrats, bestes Fleisch von in Deutschland geschlachteten dänischen Rindern von Stadtwegen zu beziehen und in den Markthallen zu verkaufen, zunächst für einen Monat angenommen. Bedingung ist, daß, wie der Magistrat annimmt, der Verkaufspreis 10 ₰ unter den Ladenpreisen gehalten werden kann. Maßgebend für die Annahme der Vorlage war, daß nach den eingegangenen Angeboten die Stadt das Pfund Schlachtgewicht um 20 ₰ billiger beziehen kann, als es sich angeblich für die ortsansässigen Schlachter stellt. Es offenbart sich darin ein ungesunder Zustand, der darin seinen Grund haben dürfte, daß sich unter dem Schutze künstlicher Zwangstaxen eine Ueberzahl von Schlachtereibetrieben aufgetan haben. Gleichzeitig wurde eine Kommission eingesetzt, um zu prüfen, ob es nötig ist, auch Gemüse und Fische von Stadtwegen zu beziehen.

Berlin, 30. Oktbr. Die dritte Strafkammer des Landgerichts I verhandelte gestern unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Lieber gegen den angeblichen Juwelenhändler David Gorenstein, einen gefährlichen internationalen Hochstapler, der unter Anwendung von betäubenden Giften einer jungen Dame Bargeld und Schmucksachen im Werte von etwa 24 000 Mark gestohlen hat. In den zur Anklage stehenden Fällen handelt es sich um folgende Tatsachen, die wie aus einem Kapitel eines Kriminalromans entnommen klingen: Die aus sehr guter Familie stammende Selma N. war viele Jahre in der Familie eines russischen Millionärs Fränkel als Gouvernante tätig gewesen. Sie hatte sich im Laufe von acht Jahren ein größeres Kapital zusammengespart, außerdem waren ihr außer einem Perlenkollier zahlreiche, sehr wertvolle Brillant-Schmucksachen und andere wertvolle Sachen zum Geschenk gemacht worden. Anfang November 1909 gab sie ihre Stellung auf, um zu ihren in der Schweiz lebenden Verwandten zurückzukehren. Einen Teil der Schmucksachen und das Bargeld in Rubelscheinen verbarg sie in einem kleinen Ledersäckchen, das sie unter der Kleidung trug; der andere Teil befand sich in einem Koffer. Auf irgend eine Weise mußte der jetzige Angeklagte von der Reise der jungen Dame Kenntnis erlangt haben, denn er ließ diese schon von Warschau an nicht aus den Augen. An der deutschen Grenze in Alexandrowo gelang es ihm durch Vermittelung der Wartefrau des Abteils I. Klasse die Bekanntschaft des Fräulein N. zu machen. Er nannte sich Dorry van Hastings und gab sich als reicher Amerikaner aus San Francisco aus. Kurz bevor der Zug Berlin erreicht hatte, bot ihr der Amerikaner schon geschnittenen Kuchen und ein Glas Wein an, das sie ohne Arg annahm. Wie sich ergab, war der Wein mit einem Betäubungsmittel versetzt, das die Eigenschaft hatte einen Zustand der völligen Willenlosigkeit herbeizuführen. In Berlin verschleppte der Angeklagte die N. in ein Hotel, wo er ihr den Brustbeutel mit etwa 1100 Rubel in Papier und Gold und einem Perlenkolier abnahm. Am nächsten Tage brachte er dann den Koffer der N. der für 18 000 Mark Schmucksachen enthielt, an sich. Schließlich verstand er es sogar, die völlig willenlose N. dazu zu veranlassen, ihr auf einer schweizerischen Bank deponiertes Vermögen von 5500 Mark auf telegraphischem Wege an die deutsche Bank überweisen zu lassen, von der er es dann abhob. Er wurde später auf Grund eines Steckbriefes in Bremen verhaftet, nachdem er in der Zwischenzeit mehrere ähnliche Verbrechen verübt hatte, wegen deren er kürzlich in Frankfurt a. M verurteilt worden war. Nachträglich ergab es sich noch, daß der Angeklagte in Hamburg ein Fräulein R., dem er sich als reicher Amerikaner Boston vorgestellt hatte, um Schmucksachen und andere Dinge bestohlen hatte. Ferner hatte er ein Fräulein S., die er Unter den Linden kennen gelernt hatte, in der Wohnung ihrer Mutter mit Hilfe von Portwein, den er selbst mitgebracht, betäubt. Als die S. am nächsten Morgen aus der Bewußtlosigkeit erwachte, war der Angeklagte verschwunden unter Mitnahme von acht Hundertmarkscheinen, Brillantohrringen, die er ihr während der Betäubung aus den Ohren gezogen hatte und verschiedenen anderen Wertsachen. — Staatsanwalt Gysan beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von acht Jahren. Das Gericht ging jedoch mit Rücksicht auf die überaus raffinierte und niederträchtige Art und Weise, in der der Angeklagte sich seinen Opfern genähert hatte, noch über diesen Antrag hinaus. Es sei Pflicht einen derartig gemeingefährlichen Verbrecher so lange wie nur irgend möglich unschädlich zu machen. Das Urteil lautete auf zehn Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust, unter Anrechnung von zwei Monaten der erlittenen Untersuchungshaft.

Berlin, 30. Okt. Caruso, der erst kürzlich heftige neuralgische Anfälle hatte, sank heute Mittag beim Abschiedsmahl plötzlich ohnmächtig zu Boden. Sein Befinden hat sich aber tagsüber soweit gebessert, daß er Abends nach Bremen abreisen konnte, von wo er sich nach New York begibt.

Berliner Humor. Daß trotz der teuren Zeiten im Volke der Humor noch nicht ausgestorben ist, konnten an einem der letzten Tage die wartenden Passagiere auf einer Berliner Ringbahnstation beobachten. Auf dem Nebengleis rollte langsam ein langer Güterzug vorüber. Wie alle Güterwagen, so trugen auch die Wagen dieses Zuges die Aufschrift: „30 Mann oder 6 Pferde." Von ungelenker Hand, vielleicht von einem Kutscher oder einem Eisenbahnarbeiter, war aber bei mindestens zehn Eisenbahnwagen diese Aufschrift durch einen Vermerk in dicker Kreideschrift ergänzt worden, sodaß es nun hieß: „30 Mann oder 6 Pferde oder 2 Damenhüte." Bei den wartenden Herren fand diese Aufschrift verständnisinnigen Beifall.

In welcher Zeit läuft ein Telegramm um den Erdball? Ein interessantes Experiment wurde kürzlich in New-York ausgeführt, um festzustellen wieviel Zeit eine telegraphische Mitteilung brauche, um die Erde zu umkreisen. Der Ausgangs- und Endpunkt des Telegramms war die Redaktion der „New York Times", und sein Inhalt bestand in neun, den Zweck dieser Depesche genügend erklärenden Worten. Das Telegramm umkreiste die nördliche Hemisphäre vollständig, und zwar wurde es zuerst nach Honolulu geschickt, von da nach Manila, dann nach Hongkong, Singapore und Bombay, von hier aus flog die telegraphische Mitteilung nach Suez, dann weiter nach Gibraltar, berührte die zur Gruppe der Azoren gehörige Insel Fayal und kehrte an ihren Aufgabeort in New-York zurück. Die Depesche hatte einen Weg von 28 613 Meilen (englisch) zurückgelegt und sechzehn Durchgangsstationen passiert; obwohl absichtlich gar keine Vorkehrungen getroffen worden waren, den Draht für dieses Telegramm freizuhalten, so lief es doch nach sechzehn und einer halben Minute wieder an derselben Stelle ein, an der es für seine Welttour aufgegeben worden war. Somit hatte es ein Durchschnittstempo von siebzehnhundertvierzig englischen Meilen pro Minute gehabt. Trotzdem kann diese Geschwindigkeit nicht als Rekordtempo angesehen werden, denn die kürzeste Zeit, in der ein Telegramm um die Erde befördert wurde, war die Dauer von neun und einer halben Minute. Dies geschah bei der feierlichen Eröffnung des Pacific-Kabels, und damals wurden allerdings aus diesem Erlaß alle Linien freigehalten. Der gegenwärtige Versuch ist aber insofern von weit größerem Interesse und Wert, weil das Telegramm als ganz gewöhnliche Depesche und ohne besondere Rücksichtsnahme befördert worden war, und daher ist diese telegraphische Leistung unstreitig als ein Rekord anzusehen.

Das größte Warenhaus der Welt. In London wird demnächst, wie die „Bauwelt" mitteilt, ein Warenhaus eröffnet, das wohl das größte der Welt darstellen wird. Es ist ganz aus weißem Granit gebaut und hat eine Front von 840 Fuß. Die Kupferdrähte für die elektrische Beleuchtung haben eine Länge von 24 englischen Meilen und die Beleuchtungskörper eine Lichtstärke von 1 350 000 Kerzen. Die gewaltigen Räume dieses Kaufhauses können 100 000 Personen fassen. Fünftausend Angestellte werden in den 115 verschiedenen Abteilungen die Kunden bedienen, zu deren Beförderung 24 Fahrstühle und 154 Treppen zur Verfügung stehen werden. Auf dem Dach wird eine Zelle für drahtlose Telegraphie eingerichtet. Innerhalb der Räume gibt es allein 800 Telephonzellen. Für die Konstruktion dieses Warenpalastes sind 21 Millionen Stahl verwendet worden. Große Restaurationsräume werden in zwei riesigen Glashallen eingerichtet werden. Im Sommer können die Kunden sich in den Dachgärten erfrischen, wo ein Wiener Café sich etablieren soll. Auch der Kinderspielplatz auf welchem ausgebildete Kinderpflegerinnen ihres Amtes walten, liegt dort in luftiger Höhe. Daß Erholungs-, Schreib- und Leseräume vorhanden sind, versteht sich von selbst. Ein Auskunftsbureau wird ferner errichtet, in dem Fremden jede gewünschte Auskunft gratis erteilt wird.

Politischer Tabak. Man schreibt aus Wien: Ein kleines charakteristisches Bildchen kann manchmal mehr Aufschluß über die politischen Verhältnisse eines Landes geben als der längste Leitartikel. Vielleicht liefert die Szene, der ich als Ohrenzeuge beiwohnte, ein solches. War da in der großen Säulenhalle des Reichsrats ein temperamentvoller Kollege von der Feder im Kreise von Abgeordneten aller Parteien. Schon der Umstand, daß da Sozialdemokraten und Nationalverbändler, Deutsche Tschechen friedlich und fröhlich die Köpfe zusammensteckten, fiel uns auf. Wir horchten also ein wenig und erhaschten folgenden Dialog:

„Was rauchen Sie?" „Sportzigaretten."
„Wie sind sie?" „Miserabel."
„Und Sie?" „Trabuccozigarren."
„Wie sind sie?" „Miserabel."
„Und Sie?" „Regalia, Media."
„Wie sind sie?" „Miserabel."

„Raucht einer der Herren irgend ein Kraut, das besser geworden wäre seit der Preiserhöhung?"

„Aber gar keine Idee. Alles ist schlechter geworden. Vergessen Sie nicht, daß wir Panzerplatten rauchen."

„So! Und Ihr wollt Abgeordnete sein? Achtzig Prozent der Volksvertreter sind Raucher; ebenso achtzig Prozent der Wähler. Und niemand von Euch steht endlich einmal im Hause auf und fährt dem Finanzminister an die Gurgel, der uns alle vergiftet?"

„Ja, was sollen wir denn machen?"

„Sagen sollt Ihr ihm, daß ein Monopol ganz schön ist, und daß jeder dem Staat 150 Millionen gönnt, oder wieviel das Regal trägt. Aber wenn der Staat uns schon zwingt, nur seine Glimmstengel zu rauchen, so hat er wenigstens die Pflicht, uns etwas Genießbares zu geben. Aber Ihr alle sagt, der Tabak ist teurer und schlechter zugleich geworden. Hat sich jemand von Euch gerührt? Da wär' doch eine Angelegenheit, in der es weder Liberale noch Klerikale, weder Deutsche noch Tschechen gäbe. Das Haus braucht nur zu wollen, und der Finanzminister wird den Direktor der Tabakregie schon an den Ohren nehmen, und wenn er's nicht tut, so nehmt Ihr halt den Finanzminister bei den Ohren."

„Sonderbarer Schwärmer!"

„Wieso?"

„Jetzt sind wir alle einig. Aber lassen Sie uns drinnen sein: Wenn ein Deutscher aufsteht und sagt, die Zigarren taugen nichts, wird sie gerade darum ein Tscheche ausgezeichend finden, und wenn's umgekehrt ist, umgekehrt. Jetzt ist der Finanzminister deutscher Besitzstand, und also müßt Ihr Deutsche kuschen. Ein andermal kuschen wir."

„Dann hol' Euch der Teufel alle miteinander! Seid Ihr nur dazu da, der Regierung die Mauer zu machen, wenn sie uns die Taschen leert und uns obendrein noch Mist in den Mund stopft?"

„Ja mein Liaba, dös is halt Oestreich, da kannst nix mach'n. — Sie müssen ja nöt raache, wenn's Ihna nöt schmeckt. — Gründen's doch eine allgemeine österreichische Raucherliga oder führen's einmal hunderttausend Mann mit neuen Fünferkuba über die Ringstraßen, vielleicht erstinken's uns doch was Besseres. Aber von Parlament können's da nix erwarten."

„Und das ist das Haus des allgemeinen Wahlrechts? Dafür wählen wir Euch Drohnen?"

„Ich werd' Ihnen einen guten Rat geben. Schlagen Sie dem Kaiser einmal vor, er soll nur noch Eskimos und Fidschi-Insulaner zu Ministern machen, und Sie werden schon sehen, wie einig wir dann alle sein werden. Bis dahin aber rauchen wir halt Giftnudeln und Panzerplatten. B'hüt Ihna Gott!"

!Kalender!

Kalender für alle Berufsarten, zur Belehrung, zur Unterhaltung und zur Förderung des Wissens, liefert die

Buchhandlung H. Braun.